Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Bezugspreis halbmonatlich 1 Mark einschließlich Bringerlohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Erscheint wöchentlich sechsmal und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegengenommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tageblatt, Paul Weber, G. m. b. H. Verantwortl. für Politik u. Wirtschaft Artur Molkenbuhr, für den übrigen Teil Richard Mattheus, für Reklame u. Inserate Karl Treff, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Reklamezeile 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist der bei Zahlung vorliegende letzte Kurs. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gewähr nicht übernommen werden. Anzeigen-Annahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2313), Postscheckkonto Magdeburg 4526 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 9.

Nr. 10. Donnerstag, 12. Januar 1928. 3. Jahrgang.

Marx und Keudell freigesprochen.

Ein Gerichtsurteil politischer Zweckmäßigkeit.

In dem Beleidigungsprozeß des jungdeutschen Komturs

Hasso v. Tresckow

gegen den „Kreisoffizier" der Reichswehr Major a. D. Badicke fällte das Berufungsgericht am Dienstag folgendes Urteil:

„Das Vorurteil wird aufgehoben. Der Angeklagte wird auf Kosten des Privatklägers freigesprochen."

In der Begründung

führte der Vorsitzende Landgerichtsrat Paulus folgendes aus: „Der zur Anklage stehende Artikel des Beklagten Badicke in der „Deutschen Zeitung" war erschienen, nachdem Major Badicke in der Oeffentlichkeit schwer angegriffen und mit Putschplänen in Zusammenhang gebracht worden war. In seinem Dementi hat der Beklagte ausgeführt, daß der Boykott über Tresckow wegen eines Vertrauensbruches und einer daraus entstandenen Schädigung der Landesinteressen verhängt sei. **Dieser Vorwurf tritt selbstverständlich der Ehre des Klägers zu nahe.** Bei der Urteilsbegründung muß ich alles vermeiden, was die Staatssicherheit gefährden könnte. Die Unterhaltung vom 23. und 26. Januar 1926 zwischen dem Beklagten und dem Kläger hatte vertraulichen Charakter. Daß nichts „illegales" geplant war, geht daraus hervor, daß der Kläger sich mit den Vorschlägen des Beklagten einverstanden erklärt hat. Von diesen vertraulichen Unterredungen, zu deren Geheimhaltung er verpflichtet war, hat nun der Kläger in drei Fällen anderen Personen Mitteilung gemacht. Wenn nun der Beklagte freizusprechen war, so bedeutet das, wie ja ausdrücklich festgestellt werden soll, nicht etwa eine moralische Verurteilung des Klägers. Es ist in der fraglichen Zeit viel von Putschen gesprochen worden, aber der Kläger hätte sich mit seiner Anfrage an Stellen wenden sollen, die zur Prüfung geeignet waren. Nach den bestehenden Gesetzen konnte der Angeklagte nicht verurteilt worden, sondern er war freizusprechen."

*

Da staunt der Fachmann und der Laie wundert sich! Man wird diesen Freispruch aber verstehen, wenn man die politischen Hintergründe in Betracht zieht.

Der Reichskanzler Marx und der Reichsinnenminister von Keudell sind freigesprochen worden. Marx und Keudell? War nicht der Major Badicke der Beklagte? Ganz gewiß u. das mit Recht; denn der Major Badicke war der Organisator jener putschistischen Formationen, die Herr von Tresckow verraten haben sollte. An wen? An das Reichswehrministerium! Major Badicke hat die Boykottbewegung gegen Herrn von Tresckow in Gang gebracht, er hat öffentlich gegen ihn den Vorwurf des Vertrauensbruches und der Schädigung von nInteressen der Landesverteidigung erhoben.

Aber trotzdem waren die Herren Marx und von Keudell die eigentlichen Angeklagten, und nicht der Major Badicke. Ein Major Badicke — du lieber Gott, den hätte das Reichswehrministerium und nach ihm vielleicht auch dies Gericht ebenso glatt fallen lassen wie manchen anderen Mann, der bei seiner illegalen Arbeit sich auf das Reichswehrministerium verließ. Mit diesem Major Badicke aber, stand und fiel das Ansehen der beiden Minister, ja vielleicht die Existenz der jetzt regierenden Koalition. Herr von Keudell hat an der Boykottbewegung gegen Tresckow aktiv teilgenommen. Als seine Taten und seine Hinneigung zum Putschismus gegen ihn aufstanden, hat ihn der Reichskanzler Marx im Reichstag gedeckt, indem er gleichzeitig Herrn von Tresckow von der Tribüne des Reichstages herab groben Vertrauensbruch vorwarf. Der Reichskanzler Marx, selbst ein hoher Jurist, hat um der höheren Ehre des Bürgerblocks willen die Ehre eines Mannes geopfert.

Man versteht politisch sehr gut, warum es damals ging. Nachdem Herr Graef als deutschnationaler Ministerkandidat in einem Sturm der Entrüstung unterging, hätten die Deutschnationalen die Brandmarkung eines zweiten Ministerkandidaten nicht mehr ertragen. Herr Marx wird seine Haltung Staatsraison nennen. Jeder rechtlich Denkende aber nennt sie Unrecht.

Tresckow hat sich seiner Haut gewehrt. Da er gegen Marx nicht klagen konnte, hat er gegen Badicke geklagt. Die Beweisaufnahme in der ersten Instanz war eine vernichtende Niederlage der putschistischen Großgrundbesitzer aus dem Kreise Königsberg (Neumark), das Urteil eine moralische Verurteilung des Reichskanzlers und damit des Herrn von Keudell. Die beiden Herren haben daraus keine Konsequenzen gezogen. Sie haben auf die zweite Instanz geschworen, die ihre Erwartungen nicht enttäuscht hat. Auch das war politisch verständlich. Herr Marx konnte nicht gut die Koalition an diesem Urteil in die Brüche gehen lassen.

Die zweite Instanz hat gesprochen. Betrachtet man dies Urteil unter dem Gesichtspunkt politischer Zweckmäßigkeit vom Standpunkt der Reichsregierung aus, so ist es ideal. Wie mußte dies Urteil ausfallen, damit keine politischen Weiterungen daraus entstehen? Es mußte den Major Badicke freisprechen, damit die Herren Marx und Keudell nicht ins Unrecht gesetzt wurden. Es mußte andererseits Herrn von Tresckow schonen, da die wirkliche Sachlage in der öffentlichen Verhandlung erster Instanz der ganzen Welt klar geworden war. In der Tat entspricht das Urteil diesen Erfordernissen politischer Zweckmäßigkeit für den Bürgerblock bis zum letzten. Der Major Badicke ist freigesprochen. Es wird ihm guter Glauben unterstellt, sowie die Wahrung berechtigter Interessen. Andererseits wird Herrn von Tresckow bescheinigt, daß dieser Freispruch für ihn keine moralische Verurteilung bedeute, es wird ihm nur gemäßigter Tadel dafür ausgesprochen, daß er nicht vorsichtig genug gewesen sei.

Das nennt man doch noch ein wahrhaft salomonisches Urteil, ein wohl ausgewogenes politisches Kompromiß! Nur pflegt man sich bei gelungenen politischen Kompromissen für die Vorgeschichte nicht zu interessieren. Gerichtsurteile aber werden leider nun einmal nach dem Gange der Beweisführung beurteilt. Und hier liegt der Skandal. Der Major Badicke stellte sich als Kreisoffizier der Reichswehr für den Grenzschutz vor. Reichswehrministerium und Gericht sahen ihn als eine halboffizielle Persönlichkeit an, die das Vertrauen der Reichswehr sowohl als auch der Preußenregierung genossen habe. Man hat einen Mann aus dem Reichswehrministerium über diese Eigenschaft vernommen — die Benehmung maßgebender Leute aus der preußischen Regierung aber hat das Gericht vorsichtigerweise abgelehnt.

Das Gericht hat Badicke und den Seinen aufs Wort geglaubt, daß sie niemals putschistische Absichten gehabt haben, obgleich sie es selbst, wenn auch in verschleierter Form, zugegeben haben. Entgegenstehende Beweisanträge hat das Gericht ebenfalls abgelehnt. Was unbequem war, hat das Gericht in der Dunkelkammer der geheimen Sitzung behandelt — vorsichtigerweise.

Auf diese Weise konnte das Gericht sich den logischen Bocksprung leisten, daß ein Mann, der beim Reichswehrministerium anfragen läßt, ob der Vertrauensmann des Ministeriums zuverlässig sei, sich eines Vertrauensbruches schuldig gemacht haben! Für die Richter und für die politischen Kräfte, für die sie gearbeitet haben, löst sich alles in Wohlgefallen auf. Die Putschisten sind reichswehrtreue Leute, Herr Badicke hat nie an Putsch gedacht, Herr v. Keudell ist rein, Herr Marx ist gerechtfertigt, Herr v. Tresckow verdient leichten Tadel, aber ist trotzdem ein Ehrenmann. Man sieht ob dieses politischen Endes eines politischen Prozesses Herrn Marx stillzufrieden und milde lächeln. Er braucht nicht über die politische Leiche des Herrn v. Tresckow hinwegzuschreiten und hat doch das freundnachbarliche Verhältnis zu Herrn v. Keudell noch einmal gerettet.

Es gibt zwar noch eine dritte Instanz; denn Herr v. Tresckow wird Revision einlegen. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß das Gericht zweiter Instanz Formfehler auf Formfehler gehäuft hat, damit Grundlagen für die Revision geschaffen werden. Denn Revision nach Freispruch — das bedeutet Zeitgewinn und vorläufige Erleichterung der Situation für den Reichskanzler, wenigstens für die Zeit der kommenden Wahlen.

Die Sache ist politisch verfuscht gescheit. Nur zu gescheit. Würde es sich nur um ein politisches Kompromiß handeln, so müßte man vor so viel Gescheitheit den Hut ziehen. Aber ein Gerichtsurteil, das die Wesenszüge eines politischen Kompromisses trägt, ist von vornherein verurteilt: denn das ist das Schlimmste, was man einem Spruch, der Recht und nicht Politik sein soll, nachsagen kann.

Die Herren Marx, Keudell und Badicke sind freigesprochen, das Gericht aber bleibt verurteilt auf der Strecke. Und was wiegt ein Freispruch von einem Gericht, das seiner Rechtsprechung selbst das Urteil gesprochen hat.

Der oberschlesische Schulkonflikt.

Vor der Entscheidung des Haager Gerichtshofes.

Die auf der Tagung des Völkerbundes im vorigen Dezember angekündigte deutsche Klage in Sachen des oberschlesischen Schulkonflikts ist inzwischen dem Ständigen Internationalen Gerichtshof überreicht worden. Die Klage hat folgende Vorgeschichte: Im Sommer 1926 hatten die polnischen Schulbehörden etwa 9000 Anmeldungen für die deutschen Minderheitsschulen in Polnisch-Oberschlesien zurückgewiesen und zwar in der Hauptsache, weil sie bezweifelten, daß die betreffenden Kinder zur deutschen Minderheit gehörten. Die Sache kam vor den Präsidenten der Gemischten Kommission für Oberschlesien, Calonder, der den polnischen Standpunkt zurückwies. Er konnte gar nicht anders, denn das Genfer Abkommen zwischen Deutschland und Polen bestimmt mit klaren Worten, daß gerade bei den Anmeldungen für die Minderheitsschulen die Erklärungen der Eltern nicht angezweifelt oder nachgeprüft werden dürfen. Polen fügte sich der Entscheidung Calonders nicht. Infolgedessen rief der deutsche Volksbund in Oberschlesien den Völkerbundsrat an. Es kam im März 1927 zu einem Kompromiß. Danach müßten die polnischen Behörden den größten Teil der strittigen Kinder in die deutschen Minderheitsschulen aufnehmen, während sie in einer kleineren Zahl von Fällen verlangen konnten, daß die deutschen Sprachkenntnisse des betreffenden Kindes nachgewiesen würden. Hierzu wurde ein Schweizer Pädagoge als Sachverständiger nach Oberschlesien geschickt; die Entscheidung im Einzelfall lag bei dem Präsidenten Calonder.

Polen hat das Kompromiß zögernd, aber im allgemeinen loyal ausgeführt. Bei den Prüfungen wurden nur wenige hundert der vielen Tausend Kinder als sprachlich für die deutschen Schulen nicht geeignet befunden. Es war natürlich für die Eltern dieser Kinder ein harter Schlag, ihre Kinder nicht, wie sie wollten, in der deutschen Sprache unterrichten lassen zu dürfen, aber im großen und ganzen war die Frage so, wie es eben bei einem Kompromiß zu geschehen pflegt, erledigt. Erst später begannen die polnischen Schulbehörden, auch Kinder, die für das im Herbst vorigen Jahres beginnende Schuljahr für die deutschen Schulen angemeldet waren, den Prüfungen zuzuführen, obwohl sie gar nicht unter das Kompromiß vom Frühjahr fielen. Tatsächlich nahm der Schweizer Schulsachverständige auch eine Reihe von Prüfungen vor, nachdem der Berichterstatter des Völkerbundes, der Columbier Urruttia, die Prüfungen im polnischen Sinne für zulässig erklärt hatte. Nach dem Genfer Abkommen, das solche Prüfungen aber geradezu verbietet, schien es der deutschen Seite völlig unzulässig, die einmalige Kompromißmaßnahme der Sprachenprüfungen weiter laufen zu lassen. Daher wurde die Streitfrage nochmals vor den Völkerbundsrat gebracht, wo der Vertreter des Reiches unter allgemeiner Zustimmung erklärte, daß der Haager Gerichtshof zur Entscheidung angerufen werden sollte.

Das ist nunmehr geschehen. Man hofft auch, daß die verhältnismäßig einfache Frage rasch entschieden werden kann, vor allem im Interesse der betroffenen Kinder. Bedeutsam ist dieser Konflikt, weil hinter dem Streit nicht nur die Frage der Auslegung einiger Vertragsparagraphen, sondern das grundsätzliche Problem steht, wie sich die Zugehörigkeit zu einer Minderheit bestimmt. Die moderne Anschauung — und diese sollte auch in dem Genfer Abkommen niedergelegt werden — geht dahin, daß die Zugehörigkeit zu einer Minderheit Sache der freien Wahl, der eigenen Bestimmung des einzelnen ist, womit ganz von selbst jede Prüfung unzulässig und sinnlos wird. Es wäre nicht nur im Interesse der deutschen Minderheit in Polnisch-Oberschlesien, sondern auch im Hinblick auf die Entwicklung des modernen Minderheitenrechts erwünscht und erfreulich, wenn die Entscheidung des Ständigen Internationalen Gerichtshofes im Haag im Sinne der deutschen Klage ausfallen würde. Die formalrechtlichen Aussichten hierfür sind übrigens günstig.

Neuer Labour-Sieg.

Die Nachwahl in Northampton, der ein mit ungewöhnlicher Heftigkeit geführter Wahlkampf vorausgegangen war, ergab den Sieg des Kandidaten der Arbeiterpartei Lestrange Malone über die Konservativen, in deren Besitz sich der Wahlkreis bisher befunden hatte. Lediglich die Kandidaten der Arbeiterpartei und der Liberalen vermochten gegenüber der letzten Wahl einen absoluten Stimmenzuwachs zu verzeichnen, während der offizielle konservative Kandidat 2000 Stimmen einbüßte. Ein unabhängiger Kandidat vermochte nur 1000 Stimmen zu erzielen.

Der Sieg der Arbeiterpartei ist umso bemerkenswerter, als der Kampf gegen den Arbeiterkandidaten, der früher kurze Zeit der Kommunistischen Partei angehört hatte, von der bürgerlichen Seite mit den schmutzigsten Mitteln geführt wurde. Mit Malone, einem früheren aktiven britischen Obersten, der vor seinem Eintritt in die Politik in wichtigen Militärmissionen Verwendung fand, gewinnt die Unterhausfraktion der Arbeiterpartei einen Militärsachverständigen hohen Ranges.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919280112-17/fragment/page=0001

Die Berliner Katastrophen.

Untersuchung in Dahlem.

Am Dienstag fand in Anwesenheit der Vertreter der Staatsanwaltschaft die gerichtsärztliche

Obduktion der Leiche des Kaufmanns Stammer

statt. An der Obduktion nahm auch der Gerichtschemiker Dr. Brüning, teil, der zum Zwecke der chemischen Feststellung des Explosivstoffes, der die Katastrophe verursacht hat, Teile der geöffneten Leiche und Blutproben zur weiteren chemischen Untersuchung entnahm. Die Obduktion der Leiche ergab, daß Stammer durch die furchtbare Wirkung der Explosion überaus schwere Verstümmelungen und Zerreißungen davongetragen hat, die die eigentliche Todesursache gewesen sind. Beide Beine wurden infolge der Explosion vom Rumpfe getrennt und waren mehrmals gebrochen. Außerdem war der rechte Arm abgerissen. Auch der Kopf wies furchtbare Zerkrümmungen der Schädeldecke auf, wie überhaupt die ganze Leiche bis zur völligen Unkenntlichkeit verstümmelt worden war. Die gerichtschemische Untersuchung durch Dr. Brüning soll nach Möglichkeit feststellen, durch welche Chemikalien die Explosion verursacht worden ist. Man hofft, in den entnommenen Teilen des Körpers und den inneren Organen sowie in der Blutprobe noch Reste der Explosivstoffe zu finden. Vorerst bestätigte die ganze Art der Verstümmelung der Leiche Stammers die Vermutung, daß die Explosion durch ein äußerst gefährliches Explosionsmaterial verursacht worden ist.

Im Anschluß an die Obduktion fand

in Dahlem ein Lokaltermin

statt, an dem Vertreter der Staatsanwaltschaft und der Berliner Polizei teilnahmen. Auch der Mitbesitzer der Villa war zugegen. Er wurde aus dem Gefängnis vorgeführt. Weingärtner hat inzwischen durch seinen Rechtsbeistand gegen die Verhaftung Beschwerde erhoben und einen Haftentlassungsantrag eingereicht, weil der von der Polizei angenommene Fluchtverdacht nicht stichhaltig sei. Die Entscheidung darüber steht noch aus.

Die Berliner Kriminalpolizei ist im übrigen der Ueberzeugung, daß es sich bei der Dahlemer Explosion nicht, wie nachträglich in der Presse angenommen wurde, um einen Selbstmord Stammers, sondern um einen Unglücksfall handelt.

Landsberger Allee.

Die Untersuchungen über die Ursache der Explosionskatastrophe in der Landsbergerallee haben bisher noch zu keinem positiven Ergebnis geführt, obwohl die Kriminalpolizei bereits den weitaus größten Teil der Mieter des Unglückshauses vernommen hat. Neuerdings verfolgt die Polizei bei ihrer Untersuchung ein ganz bestimmtes und bisher unbekanntes Ziel. Ein Mann, der am Mittwoch, den 4. Januar nachmittags zwischen halb 5 u. 5 Uhr die Landsberger-Allee entlang ging, will nämlich von dem gegenüberliegenden Bürgersteig aus gesehen haben, wie vor dem Unglückshause plötzlich eine etwa

1 Meter hohe Flamme aus dem Straßenpflaster

emporschoß. Auch andere Passanten haben die unerklärliche Erscheinung angeblich gesehen. Sie sollen darauf zugeeilt sein, mußten aber, als sie an der betr. Stelle ankamen, feststellen, daß die Flamme schon wieder erloschen war. Die Polizei sucht nun Zeugen zur Bestätigung dieser Angaben und hat sich zu diesem Zweck am Dienstag an die Oeffentlichkeit gewandt.

Die Todesopfer in der Landsberger Allee

werden nicht gemeinsam bestattet. Die Angehörigen haben den Wunsch geäußert, die Toten auf verschiedenen Friedhöfen begraben zu lassen. Die Bestattungen erfolgen auf Kosten der Stadt. Der mit seiner ganzen Familie umgekommene Gastwirt Scheibhauer war Mitglied der sozialdemokratischen Partei.

Sozialdemokratische Anfragen.

Die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion Berlin hat anläßlich der letzten Explosionskatastrophen folgende Anfrage im Stadtparlament eingebracht:

„Die Stadtverordnetenversammlung ersucht den Magistrat um Auskunft: 1. Welche Ursachen zu den entsetzlichen Katastrophen in der Landsberger Allee und in Dahlem geführt haben. 2. Welche Maßnahmen der Magistrat zur Behebung der entstandenen Notlage der betr. Bewohner ergriffen hat. 3. Welche Maßnahmen der Magistrat zu treffen gedenkt, um solche Katastrophen in Zukunft zu verhüten."

Diese Anfrage wird von allen anderen Fraktionen mit unterstützt. Der Magistrat soll sie in der ersten Stadtverordnetensitzung sofort beantworten.

Erwerbslosen-Statistik.

Die Verschlechterung der Lage des Arbeitsmarktes,

die im November infolge Einstellung fast sämtlicher Außenarbeiten bei den Arbeitsnachweisen zu 1,13 Millionen neuen Arbeitsgesuchen geführt hatte, hat sich in der ersten Dezemberhälfte in den Saisonberufen weiter verschärft. Die Zahl der in den Außenberufen frei gewordenen Arbeitskräfte scheint jedoch nunmehr den höchsten Stand erreicht zu haben.

In diesem Zusammenhang ist nach den Feststellungen der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung bemerkenswert, daß die Zunahme der Arbeitslosigkeit in den übrigen nicht von der Jahreszeit abhängigen Berufen vom 15. November bis 15. Dezember auf das geringe Maß von 14 Prozent beschränkt geblieben ist. Aber auch diese Verstauung dürfte mehr auf die rein saisonmäßig darniederliegenden Schlüsselgewerbe zurückzuführen sein als auf eine allgemeine konjunkturmäßige Verschlechterung der Beschäftigungs- und Wirtschaftslage.

Im ganzen ist die Zahl der bei den Arbeitsnachweisen verfügbaren Arbeitsuchenden von Mitte November bis Mitte Dezember von 896 000 auf 1 391 000 oder um 55,2 Prozent angestiegen. Der Restbestand des Stellenangebotes ist gleichzeitig um 22 Prozent auf 29 000 offene Stellen gefallen.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosen- und Krisenunterstützung hat sich am 15. Dezember bekanntlich auf 1 002 000, d. h. seit dem 30. November um 250 000 erhöht. Die Steigerung ist in der ersten Dezemberhälfte absolut, jedoch noch größer als in der Zeit zwischen dem 15. und 30. November. Die Gesamtzahl der Hauptunterstützungsempfänger und der Notstandsarbeiter in der Arbeitslosen- und Krisenunterstützung beläuft sich am 15. Dezember auf 1 048 000 gegen 802 000 am 30. November 1927.

Die Krise im Bürgerblock.

Der Interfraktionelle Ausschuß der Regierungsparteien

trat am Dienstag im Reichstag unter dem Vorsitz des deutschnationalen Grafen Westarp zur Beratung der strittigen Punkte des Reichsschulgesetzes zusammen. Die Besprechungen wurden nach dreistündigen Auseinandersetzungen ohne Ergebnis abgebrochen und auf Mittwoch vertagt. Es scheint fast, als ob der am Montag von parlamentarischer Seite verbreitete Optimismus über den zu erwartenden Ausgang der Verhandlungen vorerst nicht ganz berechtigt ist. Jedenfalls ist man nach unseren Informationen bisher einer Lösung der strittigen Fragen kaum näher gekommen.

Stahlhelm, Hindenburg und der jüdische Kommerzienrat.

Am 30. Dezember hat der Stahlhelm sein neu erworbenes eigenes Heim in Düsseldorf in der Jägerhofstraße eingeweiht. Bei der Feier wurde mitgeteilt, daß Herr v. Hindenburg auf Bitten des Stahlhelms die Genehmigung erteilt habe, den großen Saal des Hauses „Hindenburgsaal" zu nennen und daß er seine Grüße sende. Zwei andere Säle sind „Seldtesaal" und „Schlageterfaal" benannt worden.

Das Stahlhelmheim ist in dem von dem Kommerzienrat Falk gekauften Herrschaftshause eingerichtet worden. Ueber diesen Herrn Falk schreibt die „Düsseldorfer Lokal-Zeitung" (31. Dezember):

„Für seine Verdienste um den Stahlhelm gelegentlich dieses Verkaufs wurde Kommerzienrat Falk zum Ehrenmitglied des Gaues 4 des Stahlhelms ernannt, und er ist nicht wenig stolz darauf, um so mehr, als er auch ehrenhaftes, zahlendes Mitglied des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten ist".

Personalunion des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten und des Stahlhelms in der Person des Kommerzienrates Falk! Das wird manchen Mitgliedern des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten wenig behagen.

Noch weniger behagen wird es allerdings der Mehrheit der Deutschen, daß der Reichspräsident seine Genehmigung dazu gegeben hat, in einem Stahlhelmhause einen „Hindenburgsaal" neben den „Seldtesaal" und den „Schlageterfaal" zu legen.

Arensdorf macht Schule.

Wieder ein Mord an einem Reichsbannerkameraden.

In dem Dorfe Bulsten bei Osnabrück geriet das Reichsbannermitglied Unlang in Meinungsverschiedenheiten mit dem Landwirt Beuke. Beide diskutierten auf dem Heimwege über politische Fragen. Vor der Wohnung des Landwirts angekommen, ließ Beuke in das Haus, nahm eine Jagdflinte von der Wand und schoß hinter Unlang her, der weitergegangen war. Unlang brach tot zusammen. Beuke wurde verhaftet.

Beamtentragödie.

Im Grevesmühlener Reichsbannerprozeß

trat als Zeuge der Grevesmühlener Polizeiwachtmeister Kohlmorgen auf, der den angeblichen „Landfriedensbruch" des Reichsbanners mit eigenen Augen gesehen hatte und dessen Zeugnis besondere Bedeutung beanspruchte, zumal da er nahezu als einziger Unparteiischer urteilen konnte und zudem Beamter war. Kohlmorgen berichtete höchst nüchtern und trocken, was er gesehen hatte, nämlich, daß die Roßbacher die wirklichen Urheber des sogenannten Landfriedensbruchs gewesen waren. Staatsanwalt und Gericht gingen, wie erinnerlich sein wird, über diesen Zeugen trotzdem einfach hinweg. Der kleinstädtische Polizeiwachtmeister aber hatte größten Unwillen erregt. Man erzählte sich sogleich, der Staatsanwalt habe sich abfällig über ihn ausgesprochen, dem Grevesmühlener Bürgermeister, einem „völkischen Erneuerer", klang es gut im Ohr, als man ihm nahelegte, sich einen anderen Polizeiwachtmeister anzuschaffen. Das ging jedoch nicht so leicht. Immerhin waren Kohlmorgens gute Tage um, und schließlich ereilte ihn sein Schicksal. Eines Abends brannte zu Hause seine elektrische Lampe nicht, die Birne war ausgebrannt. Er nahm sich von seiner Wachtstube eine Birne mit nach Hause und wollte sie nach Kauf einer neuen wieder hindringen. Aber man ermittelte ihn, und trotz aller Beteuerungen wurde eine große Affäre daraus gemacht und der Polizeiwachtmeister wegen Diebstahls angezeigt.

Was war für Kohlmorgen zu tun? Er hatte Frau und Kinder; Gefängnis und Dienstentlassung standen in Aussicht, bei seinen Vorgesetzten hatte er ausgespielt. Also griff er zum Revolver und schoß sich eine Kugel in den Kopf, um wenigstens Frau und Kindern die Pension zu retten. Die meisten wissen nur, daß der Mann eben gestohlen hatte und der „gerechten" Bestrafung aus dem Wege ging. Die wenigen aber sehen, daß sich hier eine kleine Beamtentragödie abspielte.

Neue Schwierigkeiten.

Im Ruhrbergbau

scheinen neue Arbeitszeitschwierigkeiten bevorzustehen. Verschiedene Zechenverwaltungen, u. a. die zu der Vereinigten Stahlwerke A.-G. gehörigen im Dortmunder Revier gelegenen Zechen Minister Stein und Scharnhorst sind an die Betriebsräte herangetreten mit dem Ersuchen, sich einverstanden zu erklären, daß auf Grund des § 3 der Arbeitszeitverordnung vom 16. Juli 1927, nach der es den Unternehmern überlassen ist, erforderlichenfalls bis zu 30 Tagen im Jahr zwei Ueberstunden verfahren zu lassen, Ueberarbeit angeordnet wird. Zweimal in der Woche soll eine vierte Schicht (zwei Stunden mehr) verfahren werden.

Die Bergarbeiterverbände vertreten die Auffassung, daß zurzeit keinerlei Notwendigkeit für Ueberarbeit im Bergbau

bestehe. Sie verweisen bei der Begründung dieses Standpunktes auf die Feierschichten und auf die immerhin noch relativ hohe Zahl der Erwerbslosen im Ruhrrevier. Der Deutsche Bergarbeiterverband hat die Belegschaften jedenfalls angewiesen, das Ueberarbeitverlangen der Zechenverwaltungen abzulehnen, da weder eine gesetzliche noch eine vertragliche Verpflichtung zu dieser Ueberarbeitsleistung vorliege. Es bleibt abzuwarten, ob sich aus der Weigerung der Bergarbeiterorganisationen, Ueberstunden verfahren zu lassen, Komplikationen ergeben werden.

Auch in der Eisenindustrie.

Amtlich wird mitgeteilt: Bei der Durchführung des Schiedsspruches für die nordwestliche Gruppe der Eisen- und Stahlindustrie sind in einzelnen Betrieben Schwierigkeiten aufgetreten. Zu deren Behebung fand im Reichsarbeitsministerium am 10. Januar eine Besprechung zwischen den Vertretern der Industrie und der Gewerkschaften statt. Die Parteien kamen dahin überein, die Besprechungen am nächsten Freitag in Essen unter Beteiligung des Reichsarbeitsministeriums und des Schlichters für den Bezirk Rheinland in einer kleinen Kommission fortzusetzen.

Nach Sibirien!

Es stimmt schon.

Berlin, 11. Januar. (Eig.) Die russische Regierung hat bisher die Meldung des Berliner Tageblattes über die Verbannung der bolschewistischen Oppositionsführer nicht mit einem Wort dementiert. Das Gleiche gilt von der russischen Botschaft in Berlin, die sonst sehr eifrig mit Dementis bereit ist. Demgegenüber besagt die aus Moskau stammende Meldung des Wolff-Büros, daß dort in sonst gut unterrichteten Kreisen von der angeblichen Verschickung „zur Zeit" nichts bekannt ist. Garnichts. Wie kann man überhaupt eine solche sinnlose Meldung verbreiten, daß „zur Zeit" in sonst gut unterrichteten Moskauer Kreisen nichts bekannt sei?

Nicht 30 sondern 52.

Von einer den Berliner Sowjetkreisen nahestehenden Seite wird uns dazu versichert, daß die Nachricht zwar im allgemeinen richtig ist, doch sollen nicht 30, sondern bereits 52 Oppositionelle verschickt worden sein. Nicht zutreffen soll allerdings die Behauptung, daß selbst die „reumütigen" Oppositionellen wie Sinowjew und Kamenew ebenfalls nach Sibirien, Turkestan und dem Weißen Meere verschickt werden, wie die „Unversöhnlichen" um Trotzki, Radek und Rakowski. Letzterer soll, wie schon gestern gemeldet, bereits nach einem sibirischen Dorf, 500 km von der nächsten Bahnstation entfernt, verbannt worden sein; über Radeks Schicksal ist bis zur Stunde nichts bekannt; Trotzki soll sich hingegen noch in Moskau befinden.

Deutschland und Polen.

Optimismus des polnischen Außenministers.

Warschau, 10. Januar. (Eig. Funkm.). Der polnische Außenminister Zalewski hielt gestern abend eine politische Rede, in der er die Beziehungen Polens zu seinen Nachbarstaaten sehr ausführlich besprach. Mit Deutschland habe, so führte er aus, die gemeinsame Arbeit im Völkerbund eine deutliche Annäherung ergeben. Die Haltung der deutschen Vertreter in Genf zu der letzten polnischen Nichtangriffsresolution und zum polnisch-litauischen Konflikt sei nur zu begrüßen gewesen. Außerdem stimme ein gewisser Umschwung in der deutschen öffentlichen Meinung hoffnungsvoll. Die Theorie vom „Saisonstaat Polen" würde heute von ernsthaften deutschen Politikern nicht mehr vertreten und auch an den vermeintlichen Nutzen des Zollkrieges glaubten nur noch kleine Kreise im deutschen Reich. Die Schwierigkeiten für den Abschluß des Handelsvertrages seien zwar noch nicht überwunden, aber die Haltung der breiteren deutschen Volksmassen werde sicherlich die Wirtschaftsverständigung und den friedlichen Ausgleich fördern.

Poincare und die Kommunisten.

Paris, 10. Januar. (Eig. Drahtm.) Die beiden Häuser des französischen Parlaments sind am Dienstag wieder zusammengetreten. Dem Brauch gemäß hielten die Alterspräsidenten Begrüßungsansprachen, in denen sie ihrer Zuversicht für die Zukunft Frankreichs und den Fortschritt des Friedens Ausdruck gaben. Zum Präsidenten der Kammer wurde, wie erwartet, der sozialistische Abgeordnete Buisson mit 340 gegen 20 demonstrativ für den Kommunisten Cachin abgegebene Stimmen wiedergewählt. Trotz der Stimmenhaltung der Rechtsgruppen ist darin eine Anerkennung der unparteiischen und wirksamen Leitung der Kammergeschäfte durch Buisson zu erblicken.

Im Vordergrund des Interesses steht jedoch das

Schicksal der kommunistischen Abgeordneten

Cachin, Doriot, Duclos und Marty, die längere Freiheitsstrafen zu verbüßen haben und nur auf einen Beschluß der Kammer hin aus dem Gefängnis entlassen worden waren, um ihren Abgeordnetenpflichten nachkommen zu können. Hinzu kommt jetzt noch der kommunistische Abgeordnete Vaillant-Couturier, dessen Verurteilung wegen antimilitaristischer Agitation während der Kammerferien endgültig geworden ist. Der Ministerrat hat am Dienstag beschlossen, die 5 Abgeordneten, die sich bisher den polizeilichen Nachforschungen entziehen konnten, beim Versuch, in die Kammer zurückzukehren, verhaften zu lassen und diese Maßnahme vor dem Hause zu vertreten. Sollte ein Antrag auf ihre Freilassung gestellt werden, so will die Regierung dagegen die Vertrauensfrage stellen. Die Folge dieses Beschlusses war eine Art Mobilisierung der Polizei und der Republikanischen Garde in Paris. Eine große Anzahl von Agenten in Zivil ist ebenfalls zur Beobachtung der Kammereingänge in Dienst gestellt.

Der Vollzugsausschuß der Sozialistischen Kammerfraktion hat zu dem Beschluß des Kabinetts bereits am Dienstag Stellung genommen und erklärt, daß die kommunistischen Abgeordneten im Augenblick der Sessionseröffnung durch die parlamentarische Immunität geschützt seien. Für den Fall einer Verletzung sollen die Abgeordneten Baron und Uhry den Antrag auf sofortige Freilassung in der Kammer stellen.

Bürgerblock in Lettland.

Riga, 10. Januar. (Eig. Funkm.). Die Regierungskrise hat jetzt ihren Abschluß mit der Bildung eines Kabinetts ohne Sozialdemokraten gefunden. Das Ministerpräsidium hat das demokratische Zentrum mit Juraschewski besetzt. Außenminister ist Sarinch, der sich als parteilos bezeichnet, aber der Landwirtschaftspartei nahesteht. Die deutsche Partei ist in der neuen Regierung durch den Verkehrsminister Hahnas vertreten. Es ist das erste Mal, daß sie sich direkt an einem Ministerium beteiligt. Das neue Kabinett ist als Uebergangsregierung zu betrachten. Klare Verhältnisse dürften erst nach den Neuwahlen im Herbst dieses Jahres geschaffen werden.

Ein englischer Sicherheitspakt-Entwurf.

London, 10. Januar. (Eig. Drahtber.) Die englische Regierung hat den Entwurf eines Sicherheitspaktes ausgearbeitet. Der Entwurf soll in den nächsten Tagen dem Sicherheitskomitee des Völkerbundes zugeleitet werden. In ihm kommt zum Ausdruck, daß die englische Regierung nach wie vor nicht imstande ist, bindende Verpflichtungen zu militärischen Aktionen zu übernehmen, die über die Verpflichtungen von Locarno hinausgehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919280112-17/fragment/page=0002

Der kommunistische Reichstagsabgeordnete Hans Bohla ist im Alter von 37 Jahren gestorben.

Für die Getränkesteuer. Der Deutsche Städtetag will für die Gemeindegetränkesteuer eine großangelegte umfassende Werbetätigkeit entfalten. Dafür sollen nach einer Meldung der „Kölnischen Zeitung" gewonnen werden: Frauenvereine, Jugendausschüsse, Aerzte und Rote-Kreuz-Vereine, Krankenkassen, Trinkerfürsorgestellen und andere Wohlfahrtsorganisationen.

Saar-Zollverhandlungen. Die französischen Handelsvertragsverhandlungen über die Revision des Zollvertrages für das Saargebiet sind in dem französischen Handelsministerium wieder aufgenommen worden.

Eine Unfallverhütungswoche ist in Japan vor kurzem vom Amt für soziale Angelegenheiten und der Vereinigung für Arbeiterwohlfahrt veranstaltet worden. Plakate, Handzettel, Flugschriften und Vorträge wurden dazu benützt, die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Unfallverhütung zu lenken.

Aus der Partei.

Kinderfreunde und Arbeitersportler.

Am 7. und 8. Januar fand in Hamburg eine Konferenz des Bezirksverbandes Nordwest des Arbeitervereins Kinderfreunde statt, die sich mit dem Verhältnis der Kinderfreunde zum Arbeitersport und der Umformung der Bewegung im Sinne der Roten Falken beschäftigte. Die nach einem Vortrag eines Arbeitersportlers einsetzende Diskussion endete mit dem Resultat, daß der Arbeitersport als Erziehungsfaktor im sozialistischen Sinne nur rechtbegrenzte Bedeutung hat, daß die unbedingt notwendige sozialistische Erziehung der jungen Generation nur von einer Bewegung wie der der Kinderfreunde geleitet werden kann. Um einer unseligen Konkurrenz zwischen beiden Organisationen vorzubeugen, will man versuchen, eine baldige Einigung und ein für beide gangbaren Weg zu finden. Die Kinderfreunde werden deshalb die Arbeitersportler zunächst zu ihren pädagogischen Aussprachen einladen, damit diese sich über den Aufgabenkreis sozialistischer Erziehung unterrichten können.

Ungarischer Parteitag.

Von Freitag bis Sonntag tagte in Budapest der Parteitag der Sozialdemokratie Ungarns. Es wurden Resolutionen angenommen, die u. a. die Anerkennung Sowjetrußlands durch die Horthy-Regierung verlangen und den Parteivorstand auffordern, die Initiative zu einer gemeinsamen Konferenz der Sozialistischen Parteien der Donauländer zu ergreifen. Im Verlauf der Debatte erklärte Abg. Propper als Referent des Parteivorstandes, daß der Kampf gegen die Konterrevolution künftig nicht nur mit parlamentarischen Mitteln, sondern auch mit Waffen geführt werden solle.

Etwas angenehmeres kann dem Horthy-Regime nicht passieren, als daß sich Sozialdemokraten für kommunistische Kampfmittel entscheiden. Wenn auch nur mit dem Munde. Marxistisch ist der Beschluß der Ungarn jedenfalls nicht. Aber dumm!

Kleine Chronik.

Der weiße Tod.

Durch die furchtbaren Schneestürme haben sich in den letzten Tagen zahlreiche weitere Lawinen-Katastrophen ereignet. Bei der Besteigung des Gran Sassso, der höchsten Bergspitze in den Abruzzen, wurden sechs römische Bergsteiger von einer Lawine verschüttet, wobei einer getötet und die anderen verletzt wurden. — Zwei italienische Studenten wurden bei der Besteigung des Monte Viso in den Südalpen von einer Lawine überrascht und von den Schneemassen getötet. — Am Südhang der Valuga beim Walsager Joch in den österreichischen Alpen riß eine Lawine den österreichischen Bundesangestellten Johann Schwienbacher aus Jenbach und den Sohn eines Eisenhändlers Pfleger aus Meran, die sich auf einer Skitour befanden, hundert Meter in die Tiefe. Während Schwienbacher unverletzt blieb, erlag Pfleger seinen Verletzungen. — Im Gebiet der Roßwidalm in den Bayerischen Alpen überraschte die Lawine vier Münchener Skifahrer, von denen sich drei nach kurzer Zeit durch gegenseitige Hilfe von der Schneelast befreien konnten. Der vierte Skifahrer namens Gustav Wolff wurde nach stundenlangen Bemühungen zwei Meter unter der Schneedecke tot aufgefunden.

Die Pariser Polizei ist einer großen Lebensmittelschiebung in den Zentralmarkthallen auf die Spur gekommen. Die Schieber sollen Mitschuldige in den höchsten Kreisen der Polizei und Finanzwelt haben. Bisher sind 15 Verhaftungen vorgenommen worden, doch zeigt die Polizei augenscheinlich wegen der hochstehenden Komplizen eine außergewöhnliche Diskretion.

Ein wohltätiges Pfandamt. Die günstige Finanzlage Spaniens hat den spanischen Kabinettsrat veranlaßt, ein Dekret zu erlassen, das eine wahrhaft humane Maßnahme darstellt. Alle bei den staatlichen Pfandämtern versetzten Kleidungsstücke, die einen Wert von 25 Pesetas nicht übersteigen, sollen den Eigentümern auf Staatskosten zurückgegeben werden.

Aus Eifersucht die Zunge abgebissen. In Budapest ereignete sich ein Eifersuchtsdrama, wie es wohl einzig dastehen dürfte. Der Schuhmachermeister Sos biß seiner Frau, während er ihr nach einem Streit einen Versöhnungskuß gab, aus Eifersucht die Zunge bis zur Wurzel ab. Das Zungenstück wurde von der Polizei zu spät in das Hospital gebracht, so daß es nicht mehr angenäht werden konnte.

Ein „Vorbild". In der „Luckauer Kreiszeitung" zeigt ein Oberstleutnant Giesler den Tod seines Dienstmädchens an, das fast 38 Jahre lang in seinen Diensten gestanden. Zweifellos ehrt es auch die Herrschaft, wenn eine Hausangestellte so lange Zeit bei ihr aushält. Was aber weiß in der Traueranzeige der Herr Oberstleutnant zum Tode der Verstorbenen zu sagen? Dieses:

„Ihre evangelische Religion, ihr Kaiserhaus und ihre Herrschaft füllten ihr Leben aus."

Das sind die „Tugenden", die sie zu einem „für die heutige Zeit selten leuchtenden Vorbild" machen sollen. Von dieser heutigen Zeit ist sicherlich kein freier Luftzug mehr in die Religion jenes alten Dienstmädchens gedrungen. Der Herr Oberstleutnant wird schon dafür gesorgt haben, daß ihr erschütternd leerer Lebensinhalt keine Bereicherung erfuhr.

Eine schwere Gasexplosion als Folge einer schadhaft gewordenen Gasuhr ereignete sich in der Nacht zum Dienstag in der Rosenallee in Hamburg. An der Gasuhr fehlte die untere Verschraubung, sodaß das Gas entweichen konnte. Als eine Frau, die den starken Gasgeruch in der Wohnung wahrgenommen hatte, den Korridor mit einer brennenden Kerze betrat, schoß eine Stichflamme empor, durch die die Frau und ihr 15jähriger Sohn schwer verletzt wurden.

Radio-Tageblatt

(Eigener Funkdienst)

Der Kuhhandel um das Reichsschulgesetz.

Berlin, 11. Jan. (Eig. Funkm.) Wie die „Tägliche Rundschau" meldet, kam man in den gestrigen interfraktionellen Besprechungen der Regierungsparteien über das Reichsschulgesetz überein, daß die Vertreter der Fraktionen und der Reichsministerien bis heute nachmittag 2 Uhr ihre Auffassung über die umstrittenen Punkte in Gestalt formulierter Anträge vorlegen. Es soll dann versucht werden, einen für alle Fraktionen gangbaren Mittelweg zu finden.

250 Tonnen Gewehrmunition beschlagnahmt.

Berlin, 11. Jan. (Eig. Funkm.) In Holtenau bei Kiel wurde von der Zollbehörde eine Sendung von etwa 250 Tonnen Gewehrmunition, die mit dem norwegischen Dampfer „Acker" ins Ausland gehen sollte, beschlagnahmt. Der Ursprung dieser Munition ist noch nicht festgestellt.

Poincares Kommunistenhatz.

Paris, 11. Jan. (Eig. Funkm.) Der Beschluß des Kabinetts Poincares, die kommunistischen Abgeordneten bei dem Eintritt in die Kammer verhaften zu lassen, stößt heute in der ganzen Linkspresse auf Widerstand. Der „Quotidien" erklärt, die Kammer brauche nur noch dem Verfolgungswahn der Regierung zu folgen, um ihren moralischen Bankerott zu besiegeln. Das „Oeuvre" hält dem Ministerpräsidenten seine Erklärungen vom 23. Juli und 3. November 1927 vor, die er damals bei der Freilassung derselben Abgeordneten in der Kammer abgegeben habe. Damals betonte Poincare, er wolle die Vertrauensfrage nicht stellen, weil die Kammer Herr über ihre Beschlüsse bleiben soll und weil er es sich aus Achtung vor der parlamentarischen Freiheit versagen müsse, ihr seinen Willen aufzuzwingen. Wenn er aber plötzlich seine Haltung radikal geändert habe, so sei das nur der Fall, um ein Wahlmanöver gegen die gesamten Linksparteien zu unternehmen. Seine Vertrauensfrage richte sich nicht so sehr gegen die Kommunisten wie gegen die Sozialisten und Radikalen. Die Linksparteien müßten aber unbedingt dieser Falle ausweichen und sollte darüber sogar das Kabinett Poincare gestürzt werden müssen. (Siehe den Artikel im politischen Teil.)

Reparationsschiebungen.

Paris, 11. Jan. (Eig. Funkm.) Wie die Pariser Blätter zu melden wissen, hat Ministerpräsident Poincare wegen einer Reihe von Schiebungen in den deutschen Sachlieferungen eine gerichtliche Untersuchung unternehmen lassen. Diese Schiebungen sollen gemeinsam von deutschen und französischen Kreisen unternommen worden sein. Die Prozedur war dabei die, daß die französischen Komplizen bei ihren deutschen Mitschuldigen hochwertige Waren auf Sachlieferungskonto bestellten, sich aber in Wirklichkeit nur Minderwertiges liefern ließen.

Urzeitliche Pfahlbauten im Film.

Eine Pfahlbauhütte aus der Steinzeit

wird im neuen Kulturfilm der Ufa „Natur und Liebe" gezeigt. Die auf Pfählen in See-, Sumpf- und Moorgebieten errichteten urzeitlichen Siedlungen wurden in ihren Ueberresten zuerst 1853 von Ferdinand Keller in Zürich erkannt. Seitdem sind sie in ganz Europa nachgewiesen. Die Bewohner der europäischen Pfahlbauten gehörten der Stein- und Bronzezeit an. Sie haben bereits Viehzucht und Ackerbau getrieben. Ihre Pfahlbauhütten waren durch schmale Brücken mit dem Land verbunden. Solche Pfahlbauten sind bei den Eingeborenen in Hinterindien und Neuguinea noch heute zu sehen.

Selbstmord eines früheren Generaldirektors. In der Nähe von Zucmantel in Schlesien hat sich der deutschnationale Breslauer Generaldirektor Dr. Krüger durch einen Kopfschuß getötet. Der Selbstmörder war Leiter der Schlesischen Provinzial Haftpflichtversicherung und bekleidete gleichzeitig den Posten eines Generaldirektors der „Selbsthilfe", einer Krankenkasse für den Mittelstand. Dieses letzte Amt mußte er niederlegen, als im Vorjahre die „Selbsthilfe" durch seine falschen Dispositionen in finanzielle Schwierigkeiten geraten war, er wurde damals auch von seinem Amte als Leiter der Provinzial-Haftpflicht-Versicherung suspendiert. Krüger soll amtliche Gelder in leichtfertiger Weise verwendet haben. Das gegen ihn eingeleitete Disziplinarverfahren und eine staatsanwaltschaftliche Untersuchung waren noch nicht abgeschlossen.

Ein schreckliches Autounglück trug sich bei Modena in der Lombardei zu. Ein vom Markt heimkehrender, dichtbesetzter Autobus stürzte, als er eine Kurve nehmen wollte, in einen Kanal. Sechs Personen, darunter der Besitzer und Führer des Autos, sowie der faschistische Sekretär von Villa Margharela, wurden getötet. Drei Frauen blieben unverletzt, während ein weiterer Insasse schwer und zwei leichter verletzt wurden.

Verhaftete Einbrecherbande. Einer Nachtstreife der Berliner Polizei ist es gelungen, eine gefährliche Stößigke Einbrecherbande zu verhaften, deren Mitglieder wertvolle geraubte Sachen in Lokalen zu auffallend billigen Preisen an den Mann bringen wollten. Es handelt sich um die Einbrecher Ernst Dietrich, Willi Schmidt und Max Kaube, die erst kürzlich bei einem Wohnungseinbruch für 12 000 Mark Wertsachen gestohlen hatten. Den Verhafteten konnten bisher 17 Diebstähle nachgewiesen werden. Außerdem werden ihnen noch weitere Diebstähle zur Last gelegt. Die Polizei hat ferner mehrere Hehler in Haft genommen, bei denen zahlreiche der gestohlenen Sachen vorgefunden wurden.

Ungetreue Angestellte. Der Porzellan- und Glaswarenfirma Otto Buhlmann in der Peterstraße in Leipzig, sind durch Angestellte ihres Betriebes wertvolle Kristallschalen, Porzellansachen und Glaswaren im Werte von 100 000 ℳ gestohlen worden. An den Diebstählen hat sich vor allem die Filialleiterin Neumeister beteiligt. Die Diebe gingen äußerst raffiniert zu Werke. Kostbare Porzellane und Kristallwaren wurden in Pakete verpackt und von den Hehlern täglich abgeholt. Insgesamt sind 2½ Lastkraftwagen voll gestohlener Porzellane bei Angestellten und Hehlern von der Kriminalpolizei abgeholt worden. Die Diebe und Hehler hatten auch mit Angestellten anderer Firmen einen regen Austauschhandel eingerichtet und gegen Porzellansachen Kaffee- und Wollwaren ausgetauscht. Es sind bereits 23 Verhaftungen vorgenommen worden.

Verurteilter Ausbrecher. Der berüchtigte Geldschrankknacker Fr. Kirsch aus Berlin, der sich besonders durch seine wiederholten teilweise äußerst waghalsigen Ausbrüche einen Namen gemacht hat, ist am Dienstag vom Potsdamer Schöffengericht wegen versuchten schweren Diebstahls, Urkundenfälschung und unberechtigten Besitzes von Waffen zu drei Jahren Zuchthaus und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt worden; sein Komplice Wiese erhielt ein Jahr Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte gegen Kirsch unter Versagung mildernder Umstände eine Zuchthausstrafe von 10 Jahren und zwei Monate beantragt.

Einen sensationellen Selbstmord beging in Dessau der 47jährige Reichsbankrat Borghardt der Dessauer Reichsbankhauptstelle. Er stand kurz vor seiner Hochzeit. Als seine Mutter und seine Schwester zur Vorbereitung der Hochzeit in Dessau eintrafen, fanden sie Borghardt erschossen in seiner Wohnung auf. Man nimmt an, daß Borghardt sich als zu alt für seine junge Braut ansah und in einem Nervenzusammenbruch zur Waffe gegriffen hat.

Verhafteter Raubmörder. Der Komplice des seit Wochen vergeblich gesuchten Raubmörders und Geldschrankeinbrechers Helm, der Melker Rudolf Larm, konnte am Dienstag in Saalfeld in Thüringen im D-Zug Nürnberg—Saalfeld festgenommen werden. Die Saalfelder Polizei war von Nürnberg aus darauf aufmerksam gemacht worden, daß Larm sich im Zuge befinden sollte.

Raubüberfall. In der Villa einer befreundeten Familie in Köln-Niederbreisig wurde die Frau des Berliner Regierungsrates Dr. Rudolf Bödicker von drei unbekannten Tätern überfallen, zu Boden geschlagen u. Juwelen im Werte von 30000 ℳ beraubt. Man nimmt an, daß sich die Räuber nach Berlin gewandt haben, um dort die Schmucksachen zu verkaufen. Für die Wiederbeschaffung des gestohlenen Gutes ist eine Belohnung von 5000 ℳ ausgesetzt worden.

Einen tragischen Tod erlitt in Torgau ein fast 70jähriges altes Fräulein, die vom Bett aus ihre Nachttischlampe auslöschen wollte. Dabei stürzte die Lampe um und setzte das Bett in Brand. Die Unglückliche erlitt so schwere Brandwunden, daß sie bald darauf starb. —

Mord eines Stiefvaters. In Klein-Kreutz bei Brandenburg hat sich vor einigen Tagen, wie man erst jetzt erfährt, ein gemeines Verbrechen zugetragen. Ein gewisser Seeger, der seit zwei Monaten verheiratet ist, bekam ein uneheliches Kind seiner Frau mit in die Ehe. Als das Kind in einer der letzten Nächte schrie — es war sechs Monate alt — war Seeger über die Störung derart aufgebracht, daß er zunächst auf das Kind einschlug. Später faßte er es an den Beinen und schlug es mit dem Kopfe gegen den Erdboden. An den Folgen dieser Behandlung des entmenschten Stiefvaters starb das Kind. Tags darauf erstattete das Ehepaar beim Standesamt Anzeige über den natürlichen Tod des Kindes. Man faßte jedoch Verdacht, daß es keines natürlichen Todes gestorben sei. Seeger und seine Ehefrau wurden verhaftet. Bei der Vernehmung gab der Stiefvater die Tat zu.

Gewerkschaftliches.

Japanische Industrie und Arbeiterbewegung.

In Japan gibt es nach den jüngsten Aufstellungen des japanischen „Sozialpolitischen Bureaus" heute annähernd 4 700 000 industrielle Arbeiter, wovon 1½ Million weibliche Arbeitskräfte darstellen. Die Arbeiterinnen sind zum größeren Teile in der Textilindustrie beschäftigt. Der japanische Bergbau beschäftigt annähernd 300 000 Arbeiter. Unter Tage arbeiten rund 200 000, darunter 43 000 Frauen. Die Zahl der im Bergbau beschäftigten Kinder ist auf zirka 2800 gesunken. Die Gesamtzahl der in der japanischen Industrie beschäftigten Kinder beträgt nach immer rund 150 000, wovon nicht weniger als vier Fünftel Mädchen sind, welche größtenteils in der Textilindustrie arbeiten.

Die Gesamtzahl der in Gewerkschaften organisierten Arbeiter betrug im Juni 1927 rund 300 000, die nicht weniger als 468 Gewerkschaften angehörten. Lediglich 13 000 weibliche Arbeiter waren gewerkschaftlich organisiert. Im Jahre 1927 war also in Japan trotz der großen Fortschritte, die die Gewerkschaftsbewegung dort zu verzeichnen hat, lediglich jeder fünfzehnte Industriearbeiter Mitglied einer Gewerkschaft.

Der Einheitsverband sozialistischer Handel- und Gewerbetreibenden, Sitz Leipzig, konnte nach Abschluß der Verhandlungen mit dem Parteivorstand der SPD. und dem Bundesvorstand des ADGB. im März 1927 seine Mitgliederzahl um rund 100 Prozent steigern. In den verschiedenen Teilen des Reiches wurden neue Ortsgruppen gegründet. Der Einfluß der jungen Organisation auf die wirtschaftlichen und sozialen Körperschaften (Krankenkassen, Arbeitsgerichte, Arbeitsnachweisämter, Handwerks- und Handelskammer, Steuerausschüsse usw.) konnten wesentlich gestärkt werden. Es gelang, durch aufopferungsvolle Arbeit der Organisationsvertreter manche spießerharte und längst veraltete Innungsmeisterei reaktionärer Innungsmeister und scharfmacherischer Unternehmer zu durchkreuzen und unwirksam zu machen. Der nächste Verbandstag der Organisation findet im Frühjahr in Hannover statt. Er wird für den Verband von besonderer Bedeutung werden, insbesondere soll seine Arbeit den Kreisen der Handel- und Gewerbetreibenden und den freien Berufen gewidmet sein.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919280112-17/fragment/page=0003

Kleine Anzeigen
haben stets den größten Erfolg in einer
Arbeiter-Zeitung!
Darum inseriere im
Halberstädter Tageblatt

Merz'sche Salbe gegen Flechten
Merz'scher Blutreinigungstee
Rats-Apotheke.

Teppiche — Läufer ohne Anzahl. 1. 10 Monatsrat. lief. Teppichhaus Aczay & Glück, Frankfurt a. M. 1152. Schreiben Sie sofort!

Allen überlegen sind
Herrschuh's neueste Wäschemangeln
m. gesetzl. geschützt. Führungsflügeln. Kein Rutschen und Schleflaufen mehr.
Herrliche Wäscheglättung, viel Kundschaft, g. Einnahme. Bequeme Zahlung.
Ernst Herrschuh
Siegmar-Chemnitz 230,
Aelteste und bedeut. Spezialfabrik.

Reellste und billigste Bezugsquelle in neuen Gänsefedern, wie von der Gans ger. m. v. Daunen Pfund 3 Mk., sehr zarte 3.50 Mk. rl. Fed. Halbd. 5 Mk., I. zarte 6 Mk. Edel ¾-Daun. 6.50, Ia 7.50 Mk. Ger. ger. Fed. m. Daunen 4 u. 5 Mk. hochpr. 5.75 Mk. Ia 6.25 Allerf. 7.25 u. 8.25 Mk. Ia Volld. 8.75 u. 10 Mk. Für reelle, staubfreie Ware Garantie. Versand geg. Nachnahme ab 5 Pfd. portofr. u. nehme was n. gefällt zur meine Kosten zurück.
Rudolf Gieltsch,
Neuredlin 105 Oderbr.
Gänsemästerei.
Gegründet 1852.

Uhren
von 4.— RM. an, **Ketten, Ringe** sowie **andere Geschenke** in Gold und Silber zu billig. Preisen.
Reparaturen
an Uhren aller Art **Sprechapparaten,** schnell, gut und billig.
Federn
zu Sprechapparaten mit Einlegen von Mk. 3.— an.
J. Gallai,
Uhrmacher und Juwelier,
Kühlingerstraße 35.

Eisu-Metall-Betten
Stahlmatr., Kinderbett. günst. an Priv. Kat. 881 fr.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Schon jetzt – die Nachricht:

Am Montag den 16. Januar beginnt der alles überwältigende

Inventur-Ausverkauf

Nur **unser** Ausverkauf bringt wieder ungeheure Ueberraschungen

Warten Sie auf uns!

EBSTEIN

Das Haus der guten Qualitäten und der niedrigen Preise

Kanarienzuchthähne
abzugeben.
Beckerstraße 26, 1 Tr. l.

Verkäuferinnen
unserer solid. Erzeugnisse (Korsetts, Leibbind., Hüftformer, Brusthalter usw.) Maßanfertigung bezieh. bei uns höchste Provision. Vertretung nur an Private. **Packolen & Liebicher, Döbeln 170 Ea.** Gegr. 1899. Beste Bezugsquelle für Versandgeschäfte in Korsettleibb. (Spezialität)

Inkasso
Rührige, verkehrsgewandte Pensionäre mit gutem Leumund belieben sich zu melden unter T. 154 an die Geschäftsstelle dies. Zeitung.

Malz-, Eukalyptus-Bonbons, Kandis
schwarz und weiß gegen Husten und Heiserkeit empfehlen
Gebrüder Büttner,
Fischmarkt.

Krapar. Bienlebertran Hyb.-Lebertran-Emulsion
Rats-Apotheke.

Leupin-Crème ges. gesch. vorzügl. Hauptpflegemittel, wird in laufenden Familien mit bestem Erfolge angewandt bei
FLECHTEN
Krätze, Hautausschlag, Hämorrhoiden, Brüchschäden usw. Erhältlich:
Drog. Bäche, Breiteweg, Drogerie Schilling, Martinsplan.

Danksagung.
Von meinen Schmerzen befreit, gebe ich Allen, die an **Gicht, Ischias und Rheumatismus** leiden, kostenlos Auskunft, wie ich in kurzer Zeit für wenige Mark geheilt wurde. 15 Pf. für Porto erbeten.
B. Fischer,
Kalksberge Nr. 315,
Bez. Potsdam.

Gestrickte
Damenbinden
vorzügl. Qualität St. 40, 50, 60 Pfg.
Bindengürtel in gr. Ausw.
J. Zirzow & Co.
Schmiedestraße 3.

Wecker von 3.50 Mark
Reparatur billig.
Lanbinger, Bakenstr. 20

Inserieren bringt Gewinn!!

Matulatur
vorrätig
Halberstädter Tageblatt

Verband der Gemeinde- u. Staatsarbeiter
Freitag, den 13. Januar 1928, pünktlich 8 Uhr,
General-Versammlung
Tagesordnung:
1. Tätigkeitsbericht, Vorstandswahlen.
2. Vorschläge zum Krankenkassenvorstand.
3. Verschiedenes.
Zu dieser Versammlung hat jedes Mitglied zu erscheinen.
Der Vorstand.

Bettnässen
Teile umsonst einfaches, sicher wirkendes Mittel gegen dieses Uebel mit. Antwort in geschl. Brief.
Frl. Frida Kirchner, Cannstatt O. 298,
Christofstraße 28.

Technikum Wolfenbüttel.
Höhere Lehranstalt für Maschinenbau u. Elektrotechnik. Man verlange Prospekte.

Stung! Stung!
Wäscherei und Plätterei
empfiehlt sich bei billigster Preisberechnung und saubersten Ausführung.
Wäsche wird auf Wunsch auch abgeholt.
M. Weiß, Südstraße 5.

Husten-Balsam-Magata
ein vorzügl. Heilmittel gegen Erkrankungen der Atmungsorgane, Husten usw.
Zu haben:
Rats-Apotheke.

Große Kaninchen-Ausstellung im „Schützenwall"
verbunden mit einer Pelz-Moden-Schau
am Sonnabend, den 14. und Sonntag, den 15. Januar 1928, veranstaltet vom
Provinzialverband Sachsen des Reichs-Verbandes Deutscher Kaninchenzucht-Vereine
Viele Hundert Tiere fast aller Rassen sind ausgestellt.
Sonnabend, den 14. Januar, abends 8 Uhr im „Schützenwall"
Kommers mit anschließendem Festball
unter Mitwirkung des Bandonion-Vereins „Eintracht" unter Leitung des Herrn O. Anthow.
Sonntag Ausstellungs-Konzert, abends Abschiedsball.
Jeder 50. Besucher erhält ein Kaninchen gratis.
Eröffnung der Ausstellung Sonnabend morgen 11 Uhr. Schulen erhalten weitgehende Preisermäßigung.
Der Vorstand.

Schlachthof-Freibank Donnerstag von 9 bis 11 Uhr
Rohes Schweine-, Rindfleisch u. Hammelfleisch.

Die Anfertigung von Strümpfen
Längen, Stutzen
sowie das Anstricken v. Strümpfen
vom feinsten bis zum gröbsten Garn führt zu billigen Preisen aus
Maschinen-Strickerei
Albert Zimmermann
Breiteweg 32, Hof, III.

Fahrräder
Nähmaschinen
Sprech-Apparate
kauft man am besten mit kleiner Anzahlung bei
Otto Müller
Beckerstraße Nr. 3
Reparaturen aller Art werden gewissenhaft in eig. Werkstatt ausgeführt

Aus Wernigerode
Deutscher Holzarbeiterverband
Verwaltungsstelle Wernigerode.
Sonnabend, den 14. Januar, abends 8 Uhr im „Monopol"
General-Versammlung
Tagesordnung:
1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Abrechnung vom 4. Quartal 1927.
3. Vorstandswahl.
4. Verschiedenes.
Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht jedes Mitgliedes bestimmt und pünktlich zu erscheinen.
Der Vorstand.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919280112-17/fragment/page=0004

Beilage zur Harzer Volksstimme.

Nr. 10. Donnerstag, 12. Januar 1928. 3. Jahrgang.

Wernigeröder Angelegenheiten.

Wernigerode, 11. Januar.

— **SPD.** Unsere Parteigenossen und Genossinnen seien daran erinnert, daß am Montag abend die Generalversammlung der Partei stattfindet.

— **Ernst Kurzbergs sen. letzte Fahrt.** Einer der ganz Alten fuhr am Dienstag nachmittag zur letzten Ruhe. Ernst Kurzberg sen. Viele Genossen aus den Kreisen der Organisationen, denen Vater Kurzberg als Gründer mit angehörte, waren mit ihren Vereinsfahnen und Musik angetreten. Selten hat das Georgiihospital ein solches Trauergefolge gesehen. Pastor Ammer sprach am Sarge. Der Arbeiter-Gesangverein „Liederbund" sang zwei Chöre. Für die Sozialdemokratische Partei rief ein „Letztes Lebewohl" Genosse Steigerwald dem Verstorbenen nach. Durch die Straßen der Stadt zum Neustädter Tor geleitete das Gefolge den Toten, der dann langsam den Blicken der Zurückgebliebenen entschwand, um im Krematorium eingeäschert zu werden. Den Jungen ein Vorbild zur Nacheiferung, so wird Ernst Kurzberg sen. in uns lebendig bleiben. „Friede seiner Asche!"

— **Ein Stelldichein** geben sich die Freunde des Gesanges auf dem Maskenball des Arbeitergesangvereins „Harmonia" in der „Neuen Quelle" am Sonnabend, den 28. Januar. Wer schon einmal Gelegenheit hatte, die Narretei der Sangesbrüder mitzumachen, weiß, daß da allerhand Ueberraschungen fällig sind. Deshalb rüstet schon jetzt alles zu diesem Fest.

— **Märchenabend.** Der Arbeiterbildungsausschuß läßt am Donnerstag nachmittag 5 Uhr in der „Neuen Quelle" für die Kinder auf der weißen Leinewand alle die bekannten Kindermärchen wie: Frau Holle, Dornröschen, Aschenputtel, Rötkäppchen, Hans im Glück, Rübezahl usw. erscheinen. Hoffentlich senden alle Arbeitereltern ihre Kinder mit einem 10 Pfennigstück zu diesem Lichtbildervortrag.

— **Sportklub Siegfried Wernigerode.** Ab heute Mittwoch, den 11. Januar, oberde 8 Uhr, beginnt unser Verein wieder regelmäßig mit den Trainingsstunden in allen Sparten. Hauptsächlich für Anfänger im Ringen und Boxen ist jetzt Gelegenheit geboten, sich in den Sport der Schwerathletik von Grund auf einzuarbeiten. Die folgenden Uebungsstunden sind als Lehrgang gedacht, und es ist zu erwarten, daß Leute, die bisher noch nicht ihre Scheu für diesen Sport ablegen konnten, weil sie glaubten, es ist nur der Sport der Starken, sich frei machen von dem falschen Vorurteil. Es ist uns jedermann herzlich willkommen, der den guten Willen hat, den Arbeiter-Athletensport zu fördern. Kanonenzüchterei liegt uns fern. Gleichzeitig machen wir darauf aufmerksam, daß der Verein eine Musikabteilung aufzunehmen beabsichtigt. Wer also ein Instrument, wie Guitarre, Mandoline oder Geige, spielt und Lust hat, der Abteilung beizutreten, kann sich Mittwoch und Sonnabend in den Trainingsstunden bei dem Sportwart melden. Sollten Leute vorhanden sein, die sich für Ju-Jitsu interessieren, so werden die Betreffenden ersucht, zwecks Besprechung in den Uebungsstunden zu erscheinen. Die Uebungsstunden sind Mittwochs und Sonnabends von 8—10 Uhr abends im „Monopol" (Gartensaal). Bei genügender Beteiligung wird Antrag auf eine Turnhalle gestellt. Sportgeräte sind für alle Sparten vorhanden, gute Ringermatte, alle Borgeräte (Ring), drei Scheibenhanteln und alle Geräte für Leichtathletik. Wer also seinen Körper durch Schwerathletik ertüchtigen und an der Aufwärtsbestrebung des Arbeiter-Athletensports mithelfen will, der komme und werde Mitglied des Arbeiter-Athletenbundes.

Nöschenrode, 11. Januar. (Einen Familienabend) hielten am Sonnabend in der Storchmühle der hiesige Bürgerverein und der Verschönerungsverein ab. Der Storchmühlenwirt, Herr Rust, streifte in seiner Begrüßungsansprache das vergangene Jahr, betonte, daß beide Vereine unpolitisch seien und forderte auf, im Wahlkampf für den vereinigten Bürgerblock zu stimmen (!!). Dann folgte ein Vortrag über die historische Bedeutung der Theobaldi-Kirche. Herr Hehne vom Verschönerungsverein ging kurz auf die Gaslieferungsvertrag ein. Leider unterblieb eine Aussprache darüber, und die Anwesenden wurden lediglich darauf verwiesen, ihre Wünsche dem Bürgerverein zu unterbreiten. Rezitationen, Gesangsvorträge und ein Tanz beschloß diesen schwach besuchten, ganz unpolitischen (!!) Familien-Abend.

Aus Halberstadt.

Wesen und Bedeutung der Berufsberatung.

Immer mehr gewinnt in unserem Wirtschaftsleben die Berufsberatung an Bedeutung. Die fortschreitende Modernisierung und Typisierung unserer Industrie verlangt vollwertige Kräfte. Und für die schulentlassene Jugend wiederum ist es von Vorteil, wenn sie in einen Beruf gestellt wird, dem ihre ganze körperliche und seelische Konstellation zusagt. Deshalb hat sich zwischen Industrie und Jugend die Berufsberatung gestellt. Sie will den jungen Leuten Anhaltspunkte und Aufschluß über den gewählten Beruf geben, den für sie passenden Beruf zugängig machen und andererseits Industrie und Handwerk Lehrlinge geben, die auch bereinst tüchtige, vollwertige Gehilfen werden. Es ist deshalb notwendig, weiteste Kreise unseres deutschen Volkes mit dem Wesen der Berufsberatung vertraut zu machen.

In der Aula der Volkshochschule 3 in der Roonstraße fand deshalb gestern, Dienstag, abend 20 Uhr ein Lichtbildervortrag des Direktors Bauer der städtischen Gewerblichen Berufsschule über „Wesen und Bedeutung der Berufsberatung" statt, von dem man nur wünschen konnte, daß alle Eltern ihn hören würden.

Der Redner führte u. a. aus: Bald werden aus der Schule wieder viele Kinder entlassen, die sich dann einem Beruf zuwenden wollen. Es ist für sie nicht leicht, den richtigen Beruf zu wählen. Diesen Kindern stehen mit Rat die Eltern und die Lehrer zur Seite. Dieser Rat reicht aber nicht aus. Früher war es leichter, einen Beruf zu wählen. Deutschland war früher hauptsächlich Agrarstaat. Weiter sorgten auch die verschiedenen Stände dafür, daß jeder Stand immer wieder in denselben Beruf kam. Durch die Gewerbefreiheit wurde das aber schon anders, noch mehr aber durch die Entwicklung Deutschlands zum Industriestaat. Die Nachkriegszeit mit der als Folge des Krieges auftretenden Arbeitslosigkeit brachte die Arbeitsämter. An sie schlossen sich häufig Berufsberatungsstellen, die dafür sorgen wollten, daß der junge Nachwuchs in den richtigen Beruf hineinkam. Alle diese Berufsungsberatungsstellen in der Provinz sind zusammengefaßt in dem Landes-Berufs-Amt Magdeburg. Darüber, daß die Berufsberatungen notwendig sind, dürften wohl kaum Zweifel bestehen.

Die Berufsberatung muß bereits in der Schule beginnen.

Es müssen berufskundliche Vorträge stattfinden, damit die Kinder die einzelnen Berufe kennen lernen. In der Schule wird für jeden einzelnen Schüler eine gelbe Karte angelegt. In diese trägt der Junge ein, was für ein Beruf er erlernen möchte. In diese Karte schreibt aber auch der Lehrer sein Urteil. Der Lehrer macht an dieser Stelle auch darauf aufmerksam, wenn der Junge besondere Anlagen besitzt, daß er z. B. gut zeichnet usw. Die Karte dient aber auch dem Schularzt für seine Aufzeichnungen über den Gesundheitszustand des Schülers. Diese gelbe Karte erhält dann der Berufsberater. (Die Berufsberatung für Halberstadt befindet sich Gleimstr. 8. Die Sprechstunden finden statt Montags, Mittwochs und Freitag nachmittags von 1/4—6 Uhr). Die Berufsberatung bedingt eine Berufsforschung. Die Berufsberatung muß deshalb die berufskundlichen Unterlagen schaffen. Hier werden dem zu Beratenden die Vorzüge seines erwählten Berufs, aber auch die Gefahren desselben gesagt. Ein mit Rheumatismus behafteter Junge würde z. B. davor gewarnt, Gärtner zu werden, weil er diesen Beruf doch niemals richtig ausfüllen könnte. Man sagt also dem Jungen, was der Beruf körperlich und seelisch verlangt, gibt Aufschluß über die Dauer der Lehrzeit, die Art derselben, was zur Gehilfenprüfung gehört, über die Fachschulen, die wirtschaftlichen Verhältnisse, die Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, den Tarif, die Fachzeitschriften usw. Es wird Rat gegeben über jeden Beruf, so auch über den des Seemanns, der Polizei und der Reichswehr. Bei der Berufsberatung sind folgende drei Gesichtspunkte ausschlaggebend: 1. Die Wahl des Berufes, 2. die Eignung und 3. die Aussichten, die der gewünschte Beruf bietet. Die Berufskundlichen Unterlagen veralten nie. Sie werden immer wieder erneuert. Die Berufsberatung sucht auch Lehrstellen für die Schüler. Industrie usw. melden die offenen Lehrstellen den Berufsberatungen durch eine grüne Karte. In dieser Karte ist alles Wissenswerte über die Lehrzeit, die Entschädigung usw. vermerkt. Der Lehrherr hat durch diese Methode eine gewisse Gewähr der Eignung. Angestrebt wird die sogenannte psychologische Eignungsprüfung. Durch besondere Apparate wird der junge Mensch auf Farbensinn, Tastsinn, Geistesgegenwart, Schnelligkeit, Aufmerksamkeit usw. geprüft. Große Werke haben diese psychotechnische Eignungsprüfung bereits eingeführt, um so die Gewähr zu haben, daß neben den wirtschaftlichen auch die geistigen und seelischen Voraussetzungen für den Beruf vorhanden sind. Diese Prüfung, die während des Krieges aus Amerika zu uns gekommen ist, muß man aber mit Vorsicht anwenden. Es hat sich nämlich ergeben, daß ein Werk seine ganzen Arbeiter auf diese Art prüfen ließ und daß die besten Arbeiter am schlechtesten abschnitten, während die minder leistungsfähigen bei dieser psychotechnischen Prüfung sehr gut weg kamen. Es ist deshalb eine zwei- oder dreimalige Wiederholung dieser Prüfung notwendig. In unserer Stadt steckt diese psychotechnische Eignungsprüfung noch in ihren Anfängen. Einige Innungen haben den Anfang damit gemacht. Die Tätigkeit der Berufsberatungsstelle geht aber noch weiter. Sie regelt auch Streitigkeiten und Differenzen, die sich während der Lehrzeit zwischen dem Lehrherrn und dem Vater des Lehrlings aus dem Lehrverhältnis ergeben. Die Berufsberatung sucht auch Mittel zu beschaffen für solche Lehrlinge, die infolge Todes der Eltern mittellos dastehen und die Erlernung des Berufes nicht fortsetzen könnten. — Hierauf zeigte der Vortragende an Hand von Lichtbildern die Zusammenhänge zwischen Berufsberatung und Wirtschaft, die Entwicklung Deutschlands vom Agrar- zum Industriestaat usw. Direktor Bauer schloß seinen Vortrag mit dem Wunsch, daß alle Eltern und deren Kinder die Berufsberatung in Anspruch nehmen mögen.

ZR. **Der Geschäftsverkehr zu Weihnachten.** Das städt. Verkehrs- und Wirtschaftsamt teilt uns mit: An den beiden letzten Sonntagen vor Weihnachten ist versucht worden, den von auswärts nach Halberstadt kommenden Geschäftsverkehr statistisch zu erfassen. Es liegt auf der Hand, daß das sehr schwer ist, und daß die Resultate nur in sehr geringem Maße Anspruch auf absolute Zuverlässigkeit machen können. Immerhin sind die Zahlen, die sich ergeben haben, interessant. Am 11. 12. 1927 sind am Hauptbahnhof 5730 ankommende Reisende gezählt worden. Abgefahren sind 4103, davon 2414 mit offensichtlichen Weihnachtspaketen. Am Bahnhof Spiegelsberg ergaben sich entsprechend die Zahlen: 1328, 874, 421. Am 18. 12. 1927 sind am Hauptbahnhof 5552 Personen angekommen. Abgefahren sind 4650, davon waren 2398 unzweifelhaft Weihnachtseinkäufer. Auf dem Bahnhof Spiegelsberge war der Verkehr an diesem Tag geringer; es wurden nur 741 Ankommende gezählt. 736 Personen sind wieder abgefahren, davon 628 mit Weihnachtspaketen beladen. Im Ganzen ergeben diese Zahlen an den beiden letzten Weihnachtssonntagen einen Fremdenzustrom durch die Bahn von 13 351 Personen. Stark war auch der Verkehr mit den regelmäßigen Kraftpostlinien. Bei diesen wurden die ankommenden Fremden wie folgt festgestellt: am 11. 12. 818 Personen, am 18. 12. 862 Personen. Im Ganzen sind also 15 31 Personen an den beiden letzten Sonntagen vor Weihnachten zugereist. Aus früheren Jahren liegen leider keine vergleichbaren Feststellungen vor. Es sind zwar auch früher Erhebungen gemacht worden, doch in anderer Form, sodaß ein direkter Vergleich nicht möglich ist. Immerhin läßt sich aber mit Bestimmtheit annehmen, daß der Verkehr vor allem am Hauptbahnhof 1927 erheblich stärker gewesen ist als in früheren Jahren.

Christel.

Ein Bauernroman von Maria Linden.

33. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Ja, der Pfarr' hat ihr lange Lobreden gehalten", versetzte Egner stolz. „Der hat sie eine Perle über die andere genannt!"

„Eine Perle is sie auch!" rief Wilhelm aus. „So wie die kocht, kocht niemand".

„Und backen tut sie!" sagte Hanne, und ihr breites Gesicht verklärte sich förmlich. „Ja, von der kann man Bildung lernen!"

„Die Wirtin kann schlafen", sagte Exner gnädig, aber dich wecke ich um vier Uhr".

„Gutt, Härr".

Obgleich Exner nach seiner Ansicht am folgenden Morgen sehr leise an die Türe klopfte; erwachte Christel doch. Trotz Libussas Bitten kleidete sie sich eilig an. Sie sah blaß und müde aus, aber sie arbeitete unermüdlich. Als sie das Brot gebacken hatte, schob sie das vorjährige Backobst in den Ofen, damit es infolge der feuchten Luft nicht Schimmel ansetzen sollte.

„Verkaufe das Zeug doch!" riet der Bauer. „Ehe du dich damit abschindest, hättest du uns lieber die Kuchen backen sollen, die ich den Leuten geben muß".

„Du könntest nu endlich wissen, daß ich ohne Hefe keinen Kuchen backen kann", entgegnete Christel ungeduldig, „und Hefe hab' ich nich. Die Heute werden ihren Kuchen schonst kriegen, und das Backobst hebe ich noch ein Jahr auf, denn jetzt is noch zu viel Vorrat da, da bringt es zu wenig, aber heuer is das Obst knapp, im nächsten Jahre bekommen wir es gut bezahlt".

Der Bauer schmunzelte und sagte:

„Das muß wahr sein, du beobachtest alles und läßt dich keine Mühe verdrießen. Weshalb bist du bloß so grätig zu mir, Weiberle? Wir zwei gehören doch zusammen. Weshalb bis du da so abstoßend zu mir?"

„Soll ich noch tiefer in Schande kommen?"

„Bei Gott, wenn das nächste Jahr gut is, machen wir zum Herbst Hochzeit".

„Und wenn es schlecht is?"

„Geh', so hart wird ans der liebe Gott nich strafen. Ich will ja nichts lieber, wie dich heiraten!"

„Dann tu's bald, Fritz, du sollst es nich bereuen!"

„Erst Boden unter den Füßen haben, Weiberle".

„Du hast ein hartes Herz, Fritz!"

„Lange nich so hart, wie du. Gibst du woll einen Zoll breit nach? Nich den kleinen Finger gibst du mir!"

„Dazu hab' ich Grund!"

Der Bauer schaute sich vorsichtig nach allen Seiten um und gewahrte eine beleibte Frau, die keuchend vor der Tür des Wohnhauses stand und sich bemühte, wieder zu Atem zu kommen.

„Schönen guten Tag, Frau Winkler", schrie Exner.

„Ach, Sie sind im Garten", stieß Frau Winkler mit Anstrengung hervor, dann ging sie so schnell zu dem Bauern, wie es ihr möglich war und sagte:

„Herr Egner, ich komme wegen der Kalbe. Da das Futter doch knapp is, werden Sie ja gern verkaufen — — —".

„Nee, ich verkaufe kein Vieh. Wir zieh'n alles auf".

„Sie werden anders sprechen, wenn Sie kein Futter haben", erklärte Frau Winkler. „Sie denken, weil Sie bis jetzt solch' ein unverschämtes Glück mit der Ernte gehabt haben, wird das so weiter gehen. Das Grummet und die Kartoffeln werden Ihnen schonst versaufen".

„Ach nee!" sagte Exner. „Das glauben Sie ja selbst nich. Unse Kartoffeln stehen in losem, sandigen Boden, die werden gut lohnen. Weizen und Hafer haben wir nich viel. Da passen wir uns schonst ein paar trockene Tage ab, und über niedrige Preise werden wir nich zu klagen haben".

„Wenn Sie sich's noch überlegen, dann schicken Sie zu mir", sagte Frau Winkler.

„Wird gemacht. Beehren Sie uns mal wieder", entgegnete der Bauer.

Die Frau entfernte sich sehr übellaunig.

Im Dorfe sind sie schonst neidisch an uns", sagte Christel, „und die Winklern wird jetzt mächtig auf uns schimpfen".

„Das kann sie tun", entgegnete Exner verächtlich. „Wenn den Leuten das Futter knapp wird, verkaufen sie mehr Vieh, wie sie entbehren können, dann steigt die Butter im Preise. Es wird ein teures Jahr werden".

„Für die Stadtleute is das aber schlimm", sagte Christel mitleidig. „Wenn man so jede Zwiebel, jede Handvoll Suppengrün kaufen muß, das muß überhaupt traurig sein. Ich hab' die Brandes-Juliane nich begreifen können".

„Weil sie den alten Gastwirt in der Stadt nahm?" fragte Egner.

„Weil sie in die Stadt heiratete und weil sie noch einmal heiratete. Der erste Mann hat ihr doch Not genug gemacht".

„Jetzt hat sie keine Not. Der Alte is vorige Woche mit dem Tode abgegangen, und sie sieht sich jetzt nach dem dritten um".

„Geh', Fritz! Wie kannst du ihr das nachreden!"

„Aber es is doch an dem. Meinst du, die Juliane hat nich die Auswahl? Ein schmuckes Weib, das vierzigtausend Taler Geld hat, braucht um einen Mann nich verlegen zu sein".

„Hat sie Kinder?"

„Nee. Sie is ohne jeden Anhang. Ein Weibel, rund und rot wie ein Appel, und immer fidel und nich die Bohne übelnehmisch. Die kann lachen!"

„Siehst du sie denn öfter, Fritz?"

„Ja doch. Sie hat ja die Wirtschaft im Städtel. Ich trink ab und zu mal ein Glas Bier dort. Die Juliane sticht mehr wie einem in die Augen".

„Dir woll auch?"

„Wenn du so auf den Bär zu binden bist (höchst übellaunig), dann schonst".

„Nimm die Schande von mir, dann werd' ich anders sein. Wie kann ich lachen und lustig sein, wenn ich mich nich mehr getrau', zu heiligen Beichte zu geh'n? Kein geistlicher Herr gibt mir Absolution!"

„Das wird ja anders werden! Wenn wir erst einen hübschen Batzen beisammen haben, nehm' ich dich ja. Aber jetzt schafft's nich mit Scheffeln, jetzt schafft's nur mit Löffeln".

„Das Beerengeschäft läßt sich schlecht an, weil die Beeren nichts taugen. Mit den Pilzen konnt' man unsern See zuschütten, so viele gibt's, aber wenn sie bloß ein paar Stunden liegen, sind sie madig. Die Steinpilze und die Reizker trockne ich, aber die Gallusche kann ist gar nich nehmen, denn mit denen hätten wir Schaden. Die Himbeeren wimmeln vor Maden, aber der Schnapsbrenner nimmt sie mir alle ab!"

„Wenn die Leute immer wüßten, was sie essen, würde es ihnen nich so gut schmecken", erklärte Exner lachend. „Mir is die Himbeertunke jetzt verekelt. Verfilscht! Nu regnets aber mit Mulden! Ich geh' ins Haus".

Einige Tage später besuchte Christel Sonntags ihre alte Freundin.

„Mei Tochter", sagte Mutter Wittkopp im Laufe des Gesprächs, „tun Sie dazu, daß er Sie jetzt nimmt. Im hundertjährigen Kalender steht, daß nächstes Jahr eine große Dürre is!"

„Es is doch aber tropfnaß!" wendete das Mädchen ein.

„Die Nässe war vor hundert Jahren auch", sagte die alte Frau, „und nächstes Jahr bekommen wir es knochentrocken, genau so,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919280112-17/fragment/page=0005

Die Gewinnlisten der Arbeiter-Wohlfahrts-Weihnachts-Lotterie

sind eingetroffen und zum Preise von 10 ₰ pro Stück im Lederarbeiterbüro, Bakenstraße 63 und in der Geschäftsstelle des Halberstädter Tageblattes zu haben.

Gewinne von 3.— ℳ sind in sämtlichen Serien auf sämtliche Endnummern 02 und 52, Gewinne von 2.— ℳ auf sämtliche Endnummern 27 und 77 entfallen.

Für diese Lose gibt es nur in der Geschäftsstelle des Tageblattes Solinger Stahlwaren.

Wie hat der Verkauf von Margarine stattzufinden?

(Nachdruck verboten.)

Als Angestellter einer Margarinefabrik aus Schleswig verkauft Sch. in Prenzlau für die in Rede stehende Fabrik Margarine. In Kübeln sendet ihm die Margarinefabrik die Margarine. Er stellt Pakete von einem Pfund her. Das die Margarine umhüllende Papier wird von seiner Firma geliefert und trägt die Aufschrift „Margarine". Die Pakete mit Margarine verkauft er an Kunden in deren Wohnungen. Die Pfundpakete erhalten nicht die Form eines Würfels, sondern diejenige eines flachen Rhombus. Nach dem Margarinegesetz vom 15. Juni 1897 müssen die Umhüllungen die Bezeichnung „Margarine" und die Firma des Verkäufers enthalten. Der gewerbliche Verkauf von Margarine ist in würfelförmigen, mit eingepreßter Inschrift versehenen Stücken zulässig, wenn ein stückweiser Verkauf erfolgt. Nachdem Sch. vom Amtsgericht wegen Zuwiderhandlung gegen das erwähnte Gesetz verurteilt worden war, legte er Revision beim Kammergericht ein, welches aber die Revision als unbegründet zurückwies und u. a. ausführte, unerheblich sei es, ob die Pfundpakete die Rhombusform erst erhalten haben, nachdem der Vertrag über den Ankauf bereits abgeschlossen war, oder ob sie die Rhombusform erst später erhalten haben. Aus § 2 (4) des Gesetzes ergebe sich, falls Margarine in regelmäßig geformten Stücken verkauft oder feilgehalten werde, diese Stücke eine Würfelform haben müssen, auch sei ihnen die Inschrift „Margarine" einzupressen. Der Begriff Verkauf beschränke sich nicht auf den Abschluß des obligatorischen Kaufvertrages, sondern umfasse auch die Erfüllung des Kaufvertrages. Werde Margarine verlangt, müsse die Margarine unter Beachtung der in § 2 (3 und 4) des Margarinegesetzes enthaltenen Vorschriften abgegeben werden. Das Margarinegesetz wolle Schutz gewähren für den ganzen Weg, welchen die Margarine vom Erzeuger bis zum Verbraucher zurücklege. Dieser Schutz sei erst dann nicht mehr erforderlich, wenn die Margarine in die Hände des Verbrauchers gelangt sei. Von ausschlaggebender Bedeutung sei mithin die Erfüllung des Kaufvertrages. Der § 2 (4) l. c. mache auch keinen Unterschied zwischen verpackten und unverpackten Stücken von regelmäßiger Form. Werde ungeformte Margarine verkauft, so sei sie in einer der Vorschrift des § 2 (3) des Margarinegesetzes entsprechenden Umhüllung abzugeben. Der Gesetzgeber wolle unter allen Umständen verhüten, daß das konsumierende Publikum getäuscht werde. (B. S. 340. 27.)

---

* **Arbeiterwohlfahrt.** Wir verweisen an dieser Stelle nochmals auf die heute Mittwoch, abend 8 Uhr bei O. Bollmann stattfindende Sitzung, zu der die Teilnahme aller Helferinnen und Helfer erwartet wird. Die Revisoren werden gebeten, eine Stunde vorher zu erscheinen.

* **Sängerbund.** Die hier heute abend angesetzte Sitzung findet bereits um 1/8 Uhr statt. Pünktliches Erscheinen ist unbedingt erforderlich.

* **Stadttheater.** Mittwoch 20 Uhr „Die Fledermaus". Donnerstag 20 Uhr Erstaufführung „Zwölftausend". Bruno Franks Schauspiel ist mit dichterischer Kraft und sicherem Bühneninstinkt geschrieben. Zwölftausend deutsche Landsleute sollen für die Mätressenwirtschaft eines deutschen Duodezfürsten des 18. Jahrhunderts an England verschachert werden, darunter Brüder des fürstlichen Sekretärs, der im Widerstreit zwischen Gehorsam und Bruderliebe sich für seine Brüder entscheidet und durch Verständigung Friedrichs des Großen den schmachvollen Verkauf hintertreibt. In den Hauptrollen sind beschäftigt Frau Deus-Eckhardt, die Herren Meyer-Ottens, Borns, Kiesser, Konkiel. Spielleitung: Ado von Achenbach. Freitag 20 Uhr „Die Zauberflöte", Mozarts herrliche deutsche Singspieloper.

Alle Drucksachen

des täglichen Bedarfs, für Behörden, Handwerker und Vereine, liefert sauber und schnell

Buchdruckerei „Halberstädter Tageblatt"

Domplatz 45 — Fernsprecher 2313

wie vor hundert Jahren, und Trockenheit trifft den Berghof viel härter, wie die Leute in dem niedrig gelegenen Dorfe. Dann können Sie ihr bissel Roggen mit der Sichel schneiden, und wenn dem Exner die Ernte ausfällt, dann nimmt er Sie nich".

Christel hatte der alten Frau mit sorgenvoller Miene zugehört. Sie sagte sehr traurig:

„Ich hab' ihn schanst von Himmel zu Erde gebeten, er soll mich nehmen. Er macht aber immer Würgebänder".

„Sagen Sie ihm, wenn er jetzt nich flugs Ernst macht, nehmen Sie den Kurtzer Hermann", rief die Alte.

„Nee, lügen kann ich nich", gab Christel niedergeschlagen zurück. „Es will mir nichts glücken. Es is doch so viel Grünfutter da, aber im Dorfe geben die Kühe so wenig und so schlechte Milch, weil sie oft Kolik haben. Deshalb bringen uns die Leute auch viel weniger Butter, wie sonst. Unsere Kühe sind ja unberufen gesund, wir haben gute Ställe und sind mit dem Futter vorsichtig, aber wenn uns noch Krankheit übers Vieh kommen sollte, was dann?"

„Ja, das wär' gar schlimm", stimmte die Alte zu. „Ach sag' Ihnen, mei' Tochter, machen Sie den Exner eifersüchtig! Brennen muß er vor Eifersucht, denn wenn er Sie heuer nich nimmt, anderes Jahr nimmt er Sie gewiß nich".

Doch zu Kniffen und Listen war Christel nicht zu bewegen. Sie verließ Mutter Wittkopp in sehr gedrückter Stimmung.

Exner hätte trotz der ungünstigen Witterung mit dem Ertrage seines Gutes zufrieden sein können, aber er haderte mit seinem Schicksal und begann zu knausern und zu knickern. Als er seinem Gesinde schlechtere Kost geben wollte, stieß er bei Christel auf Widerstand. Sie sagte resolut:

„Das is nich nötig, und so lange, wie ich koche, bleibt es beim alten".

(Fortsetzung folgt.)

* **Landarbeiterverband.** Freitag, 20. Januar, abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus Versammlung. Alles muß zur Stelle sein.

* **Aus dem Fenster gestürzt und tot.** Aus dem Fenster ihrer im dritten Stockwerk belegenen Wohnung in der Lazarettstraße stürzte sich gestern in einem Anfall geistiger Umnachtung, eine Frau. Der Arzt konnte nur noch den Tod feststellen. Der Ehemann, der in den Leunawerken arbeitet, wurde sofort benachrichtigt.

* **Zwei Mäntel gestohlen.** Aus dem verschlossenen Hausflur eines Hauses in der Buchhornstraße sind in der letzten Nacht gegen 24 Uhr zwei Ueberzieher, ein schwarzer mit scharzem Futter und einem Riegel und ein brauner mit hellgrünen Würfeln und schwarzem Sammetkragen, gestohlen worden. Die Diebe haben die verschlossene Tür mit einem Nachschlüssel oder einem Dietrich geöffnet und sind so ins Haus gelangt. Sie müssen aber bei dem Diebstahl gestört sein, denn es hingen noch andere Kleidungsstücke an der Flurgarderobe. Als die Hausbewohner um Mitternacht heimkehrten, fanden sie die Haustür offen.

* **Sich selbst gestellt** hat sich ein junger 16 Jahre alter Kaufmannslehrling, der seiner Firma den Klöckner-Werken in Düsseldorf, 200 ℳ unterschlagen hatte. Mit dem Gelde ist er von Ort zu Ort fahrend, bis hierhergekommen. Hier meldete er sich obdachlos und gestand sein Vergehen ein.

* **Fahrraddiebstahl.** Einem hiesigen Fuhrunternehmer, der sein Rad in der Schützenstraße unbeaufsichtigt stehen ließ, wurde dasselbe nachmittags gegen 4 Uhr gestohlen. Es handelt sich um ein Opel-Rad Nr. 876 897.

Schwarz-rot-gold.

Das deutsche Olympia-Abzeichen

für die bürgerliche Olympiade 1928 ist vom Reichskunstwart genehmigt worden. Es zeigt den schwarzen Adler auf goldenem Grund mit roten Klauen und rotem Schnabel.

* **Verurteilung wegen fahrlässiger Tötung durch einen Brand nach dem Beziehenlassen einer feuergefährlichen Wohnung.** (Nachdruck verboten.) Wegen fahrlässiger Tötung einer Familie, welche in eine feuergefährliche, baupolizeilich nicht genehmigte Dachwohnung eingezogen und infolge eines Brandes ums Leben gekommen war, war der Eigentümer A. von der Strafkammer aus § 222 des Strafgesetzbuches verurteilt worden. Gegen diese Entscheidung legten der Eigentümer Revision beim Reichsgericht ein und betonte, die Familie M. habe mit der Feuergefährlichkeit der Wohnung rechnen und nicht die in Rede stehende Wohnung beziehen dürfen. Das Reichsgericht wies die Revision des Angeklagten als unbegründet zurück und führte u. a. aus, die Verurteilung des Hauseigentümers sei ohne Rechtsirrtum erfolgt; es sei festgestellt, daß der Angeklagte eine feuergefährliche Wohnung habe beziehen lassen, die wegen ihrer Feuergefährlichkeit von der Baupolizei niemals genehmigt worden wäre. Als dann der Brand ausgebrochen sei, sei die Familie in den Flammen umgekommen. Das Verschulden des Angeklagten werde dadurch nicht ausgeschlossen, daß die Familie M. die Wohnung bezogen habe und daß der Brand vorsätzlich oder fahrlässig verursacht worden sei. Die Strafkammer sei bedenkenfrei zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Angeklagte unter den obwaltenden Umständen das Unglück bei der möglichen und gebotenen Aufmerksamkeit hätte vorhersehen können. Bei gehöriger Ueberlegung hätte sich der Angeklagte nach dem Neubau sagen müssen, daß leicht ein Brand infolge von Vorsatz oder Fahrlässigkeit hätte entstehen können. Es mußte damit gerechnet werden, da die Zugänge zum Erdgeschoß nicht verschlossen werden konnten. Beim Fehlen von Sicherheitsvorkehrungen war vorauszusehen, daß die Bewohner des Dachgeschosses nicht in der Lage gewesen seien, ihr Leben zu retten. (1. D. 303. 27.)

* **Muß ein für den Haushalt geschlachtetes Schwein untersucht werden?** (Nachdruck verboten.) Der Polizeibehörde war mitgeteilt worden, daß der Landwirt N. aus Steglin bei Schlawe heimlich ein Schwein abgestochen habe, ohne dem Abdecker davon Mitteilung zu machen. Die Tochter des N. erklärte bei ihrer Vernehmung zuerst, ihr Vater habe ein Schwein abgestochen, später behauptete sie, sie habe ein Schwein geschlachtet, dessen Fleisch im Haushalt Verwendung gefunden habe. Das Amtsgericht Köslin verurteilte N. zu einer Geldstrafe, weil das Fleisch des Schweines ohne Untersuchung in seinem Haushalt Verwendung gefunden habe, ohne daß das Fleisch auf Trichinen und Finnen untersucht worden sei. Der Angeklagte habe ohne Zweifel von der Schlachtung des Schweines Kenntnis erlangt und gewußt, daß das Fleisch im Haushalt Verwendung gefunden habe; er hätte dafür Sorge tragen müssen, daß das Schwein ordnungsmäßig untersucht werde, wie sich aus dem Gesetz, betreffend die Schlachtvieh- und Fleischbeschau, und der Polizeiverordnung des Regierungspräsidenten in Köslin vom 10. August 1925 ergebe. Diese Entscheidung focht N. durch Revision beim Kammergericht an und bestritt, sich strafbar gemacht zu haben; ein Schwein, welches für den Haushalt geschlachtet und verwendet werde, brauche nicht untersucht zu werden. Der 1. Strafsenat des Kammergerichts wies aber die Revision des Angeklagten als unbegründet zurück und führte u. a. aus, die Vorentscheidung sei nicht rechtsirrig. Im Hinblick auf die gesetzlichen Bestimmungen stehe dem Regierungspräsidenten das Recht zu, anzuordnen, daß auch solches Fleisch zu untersuchen sei, welches von Schweinen herrühre, was im eigenen Haushalt des Landwirts Verwendung finde. (1. S. 776. 27.)

Aus Oschersleben.

— (Wilhelm Große †). Gen. Wilhelm Große ist durch den Tod aus unseren Reihen geschieden. Er ist einem langjährigen Lungenleiden erlegen. Mit der Gattin und den Kleinen trauert die Partei um den Verstorbenen, der bis zuletzt seine Kräfte in deren Dienst stellte. Lange Zeit war er Unterkassierer und gerade, als niemand diese mühevolle Arbeit auf sich nehmen wollte, war er es, der das schwierige Amt übernahm. So hat er sich die Achtung der Parteigenossen erworben, die ihm alle Zeit ein ehrendes Andenken bewahren werden. Trotzdem er nur seine Invalidenrente hatte, war er stets ein pünktlicher Beitragszahler und brachte somit große, persönliche Opfer für die Organisation. Neben der Arbeit für die Partei nahm er auch lebhaften Anteil am Aufbau der Freidenkergemeinde, der freien Schulbewegung und des Reichsbanners. Wohl hat ihn oft sein Leiden gehindert, so an den Kämpfen der Arbeiterschaft teilzunehmen, wie er es gern machte, aber immer wieder unternahm er den Versuch, zum großen Werk zur Befreiung des Proletariats sein Teil beizutragen. Jetzt hat der Tod seine Tätigkeit ein Ziel gesetzt. Das ist aber gewiß: Wilhelm Große wird in der ganzen hiesigen Arbeiterschaft und ihren Organisationen alle Zeit in getreuem Gedächtnis stehen und der Jugend ein Vorbild sein. Wann, die Einäscherung und Beisetzung erfolgt, wird noch bekanntgegeben.

— (S. P. D. Generalversammlung.) Heute Mittwoch, abends 8 Uhr, nicht Donnerstag, im Stadtpark. Alle Mitglieder müssen zur Stelle sein.

— (Arbeitereltern!) Schickt Eure schulentlassenen Kinder zum Jugendvortrag am Donnerstag, abends 8 Uhr in der Aula des Real-Reformgymnasiums.

Aus Quedlinburg.

— (Deutscher Baugewerksbund.) Heute Mittwoch, abends 8 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus unsere diesjährige Generalversammlung statt. Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben. Kollegen, es ist unbedingt Pflicht jedes Einzelnen, in der Versammlung zu erscheinen.

— (Jungsozialisten.) Am Donnerstag, abends 20 Uhr, treffen sich alle im Gewerkschaftshaus. Wir werden über die Januarnummer der „Jungsozialistischen Blätter" sprechen. Am Sonntag, den 15. ds. Monats, um 13 Uhr am Postamt und gehen zur Fahrt nach Thale und ins Bodetal.

— (Arbeiterkinderfreunde.) Wir treffen uns am Donnerstag nachmittag Punkt 18 Uhr am Postamt und gehen zum Gewerkschaftshaus. Alle Kinder müssen bestimmt und pünktlich zur Stelle sein.

— (Ein Jugendheim in Sicht!) Nachdem die Jugendgruppen seit dem Brand des Jugendheims am Kleers in baufälligen Räumen notdürftig untergebracht wurden, scheint nun doch ein neues Jugendheim in Aussicht zu stehen. So beschloß der Magistrat auf Vorschlag eines engeren Ausschusses für Jugendpflege das Onkel-Haus in der Heiligengeiststraße als Jugendheim zur Verfügung zu stellen. Doch es gilt noch zwei Familien, die z. Zt. dort wohnen, eine Wohnung zu verschaffen, was mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft ist. Alsdann werden die Arbeiten im und am Haus beginnen. Erforderlich sind der Anbau eines Saales, sowie einige kleine Umbauten im Haus. Hoffentlich wird die Quedlinburger Jugend nun bald in den Besitz des langersehnten Jugendheims gelangen.

— (Der Lehrerverein Reinstein Quedlinburg-Land) hielt am letzten Sonnabend im „Alten Fritz" seine erste Versammlung im neuen Jahr ab. Als erster Vorsitzender wurde Lehrer Störmer, Bad-Suderode, einstimmig gewählt, der auch gleichzeitig Kassierer ist. Der bisherige Schriftführer, Lehrer Langefeld-Westerhausen, wurde wiedergewählt. Dann sprach Lehrer Fehrmann-Reinstedt über die Richtlinien über den neuen Musikunterricht an Volksschulen, woran sich eine längere Debatte schloß. Allseitig wurde betont, daß neue Liederbücher für die Schüler notwendig seien. In der nächsten Versammlung, die am 4. Februar stattfindet, wird man hierzu und zur Aufstellung eines neuen Lehrplanes für den Musikunterricht Stellung nehmen.

Kreis Quedlinburg.

Nachterstedt, 10. Jan. (Die Generalversammlung der S. P. D.), die am 8. Januar stattgefunden hat, war außerordentlich interessant. Es konnte festgestellt werden, daß ein sehr reiches Arbeitsjahr vergangen ist, das gute Erfolge für die Partei gebracht hat. Der Vorstand wurde mit einer Ausnahme wieder gewählt. Am 22. Februar findet eine Volkskinovorstellung statt, nachmittags am selben Tage Schülervorstellung. Im Monat Januar soll die Abstempelung der Mitgliedsbücher stattfinden. Daher werden die Mitglieder schon jetzt gebeten, die Bücher zur Abholung bereit zu halten. Ferner wurde noch auf unsere sehr reichhaltige Bibliothek hingewiesen und beschlossen, weiter zehn Pfennig Lesegeld zu erheben pro Band. Die Genossinnen und Genossen werden gebeten, die Bibliothek recht fleißig zu benutzen. Es ist für jeden etwas dabei. Nach Möglichkeit soll jetzt jeden Monat eine Mitgliederversammlung abgehalten werden.

Stecklenberg, 10. Jan. (Neuer Trichinenbeschauer.) Für den kürzlich verstorbenen Trichinenbeschauer Wilhelm Steinecke ist die Trichinenschau und Fleischbeschau durch Verfügung des Landrates, Herrn Walter Stertz, übertragen worden.

Aus der Steinzeit.

„Du bringst deine Manuskripte wieder? Sind sie denn nicht angenommen worden?"

„Nein. Der Redakteur wollte etwas Ernstes. Er sagte, meine Artikel seien zu leicht!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919280112-17/fragment/page=0006

Auflauf auf der Straße ... Eine Menschengruppe steht um eine alte Frau und um zwei Hundefänger herum, deren einer einen kleinen, zumeilen ängstliche Belltöne ausstoßenden Dackel auf den Arm genommen hat. Die alte Frau ereifert sich und ihre Stimme ist zuweilen dem Heulen nahe: „Ich hab ihn doch an der Leine geführt gehabt, meinen Fifi ... Da braucht er doch keine Steuermarke ... Ueberhaupt hat er sie nur verloren ... 3 Mark soll ich bezahlen? Aber wo soll ich denn das Geld hernehmen! ... Sie wollen ihn nur vergiften, meinen Fifi ..." Ihre Augen liebkosen das weggefangene Tier, an dem ihr Herz offenbar mit großer Liebe hängt. Die Passanten sind durchaus geneigt, die Partei der alten Frau zu ergreifen und das ist so klar: Die Beamten, große, breite Männer, sind Repräsentanten der Staatsmacht und diese Staatsmacht ist in Konflikt geraten mit einer schwachen, alten Frau. Was ist natürlicher, als daß die Oeffentlichkeit sich auf die Seite der Ohnmacht stellt und es den Beamten ins Gesicht sagt, daß sie ihre Tätigkeit für brutale Schikane ansieht, für liebiose Paragraphenreiterei, für kalt-herzige Rigorosität. Böse Worte fliegen den Beamten um die Ohren: „Schämt euch was, einer alten Frau den Hund wegzunehmen ... Hunde zu fangen, das ist doch keine Arbeit für erwachsene Männer ..."

Die Volksstimmung ist im Recht. Die Vernunft des Herzens ist auf ihrer Seite. Aber wie sieht dies alles nun aus, betrachtet aus der Perspektive der Hundefänger? Ganz anders natürlich.

Frühmorgens um ½8 Uhr gehen sie, immer paarweise, an ihre Arbeit. Ihre Ausrüstung besteht lediglich aus einer Fangleine: einer Lederschlinge, die aber nur selten benützt wird, nämlich nur dann, wenn starke und bissige Hunde zu arretieren sind, und aus einer Führerleine, an die die gefangenen Tiere geschnallt werden. Die Route, die eingeschlagen werden soll, ist nicht klar vorgezeichnet. Man marschiert los aufs Geratewohl, es hängt ja ganz vom Zufall ab, wo man Hunde antrifft, deren Montur den Vorschriften nicht genügt und nur ganz ungefähr beschränkt man sich auf den Bezirk, der einem zugewiesen ist. Worauf haben die Hundefänger zu achten? In manchen Orten auf Steuermarke und Maulkorb. Dort, wo ein Maulkorbzwang nicht mehr besteht; wie etwa in Berlin, allein auf die Steuermarke. Die Hundefänger schlendern dahin. Sie sehen nicht die Häuser und nicht die Menschen. Ihr Blick haftet auf dem Boden und alle Aufmerksamkeit ist auf die Hunde und nur auf die Hunde konzentriert. Ich fragte die Fangbeamten, denen ich zugefellt worden war und die ich auf ihrer Wanderung begleitete, welches Interesse es sei, das ihnen eine besonders gewissenhafte Ausübung ihrer Arbeit geböte. Sie sahen mich erschrocken an: „Wenn wir nichts fangen, verdienen wir nichts." Nun war ich der Erschrockene und wollte es nicht für möglich halten, daß dieser Beruf nach dem Akkordsystem betrieben werde. Aber er wird es in der Tat, und das Brot, das der Hundefänger ißt, ist wahrlich hart genug. 3 Mark kostet die Auslösung eines gefangenen Hundes. Davon bekommt 1,50 Mark der Magistrat, bei dem die Fangbeamten, wie sie offiziell heißen, ohne aber irgendwelche Beamtenrechte zu genießen, angestellt sind. Von den restlichen 1,50 Mark bekommt jeder der beiden die Hälfte. Zuweilen werden die gefangenen Hunde aber nun auch nicht ausgelöst. Dann wandern sie an eine Zentralstelle, wo sie versteigert und später versteigert werden und in diesem Falle sind die Hundefänger etwas besser daran: sie erhalten das doppelte Honorar, 1,50 Mark pro Person. Mit diesen beiden Möglichkeiten erschöpfen

sich ihre Verdienstquellen und alles kommt für sie deshalb darauf an, recht viel Hunde anzutreffen, die zum Zugriff Veranlassung geben. Aber da darf man nun bloß nicht glauben, daß sich die „fangberechtigten Hunde", wie der Fachausdruck heißt, bataillonsweise auf den Straßen herumtummeln. Sie sind rar, wie die von Diogenes bekanntlich mit der Laterne gesuchten guten Menschen und es gibt Tage, an denen sie also acht bis neun Stunden unterwegs waren, ohne einen Pfennig verdient zu haben. Immerhin ist das natürlich nicht die Regel und mit einem täglichen Durchschnitt von vier bis fünf Arretierungen können sie schon rechnen. Als wir zwei Stunden kreuz und quer umhergelaufen waren, den Blick immer auf die Erde gerichtet, kam plötzlich Bewegung in den einen meiner Begleiter. Er hatte drüben auf dem anderen Straßenufer einen Fox bemerkt und es war seinen für solche Dinge äußerst empfänglichen Augen nicht entgangen, daß dem Tier die Steuermarke fehlte. Er beschleunigte seine Schritte, war im Nu dem ahnungslosen Geschöpf auf den Fersen, packte es und hob es auf den Arm. Der Fox gehörte zu einem Dienstmädchen, das Morgeneinkäufe für seine Herrschaft erledigte. All die Unbilden vollzogen sich, die Hundefängern durchaus geläufig sind. Das Mädchen behauptete, der Hund müsse die Marke soeben erst verloren haben ... Es sammelte sich um den Vorgang eine Menschengruppe, die sich teils amüsierte und teils den Fangbeamten „mal ordentlich den Standpunkt klarlegte" ... Das Mädchen hatte den Auslösungsbetrag nicht bei sich und mußte erst nach Hause gehen, um ihn sich geben zu lassen... Nun, die Hundefänger begleiteten sie und nach einer Weile brachte das Mädchen dann auch 3 Mark und händigte sie gegen Quittung aus, nicht ohne ben freundlichen Gruß weiterzuleiten, den die Herrschaft ihr zur Bestellung aufgetragen hatte und der die Hundefänger aufforderte, „sich aufzuhängen". Diese sind nicht kleinlich und nehmen maßvolle Beleidigungen nicht krumm. Sie freuen sich jedes Verdienstes und stecken mancherlei dafür ein. Wir wanderten weiter. Eine Stunde später blühte ein neuer Erfolg. Da ging es einem Schäferhund im buchstäblichen Sinne „an den Kragen". Denn er war ein mächtiges und wenig gutmütiges Tier und der Beamte mußte von der Fangleine Gebrauch machen. Trotz dieser Vorsichtsmaßregel blieb ihm ein Biß in den Finger nicht erspart. Das sind auch noch ja Gefahren des Berufes, die für 30 bis 35 Mark Wochenverdienst mit in den Kauf genommen werden müssen. Der Besitzer des Hundes war nicht zu ermitteln und so wurde das Tier an die Leine gelegt — es ist verboten, einen Hund längere Zeit in der Fangschlinge zu belassen — und nach der Zentralstelle befördert. Dann fingen wir, wenn ich in der Mehrzahl reden darf, später noch einen Terrier und einen Pudel. Das war der Tagesumsatz. Beinahe hätt' ich's vergessen: Ein — so, zu klassifizieren war dieser Hund nicht, es war eine merkwürdig undefinierbare Kreuzung, also diese merkwürdig undefinierbare Promenadenkreuzung trottete hinter einem uralten, armselig gekleideten Mann einher und wir hätten sie ohne weiteres fangen können, denn sogar mir fiel es auf, daß dem Tier einschließlich des Halsbandes alles fehlte, was zu einem ordentlichen Hund gehört. Aber die Hundefänger, selbst arme Leute und angewiesen auf jeden Groschen, werden zuweilen von Sanftmut übermannt, sogar von einer, die sich nicht nur auf Worte beschränkt, sondern eine Sanftmut der Tat ist und dann drücken sie beide Augen zu und lassen, um der allzu offensichtlichen Armut seines Besitzers willen, einen Hund laufen, auch wenn er noch so „fangberechtigt" ist.

Mittlerweile war es finster geworden und meine beiden Begleiter setzten den Schlußstrich unter ihr Tagewerk. Wenn sie nicht abgebaut werden, eine Drohung, die immer über ihnen hängt, werden sie morgen und übermorgen und alle Tage die Straßen abstechen und sich vom Publikum beleidigen und von den Hunden beißen lassen. Denn immer noch besser, im Akkord Hunde zu fangen, als auf die Arbeitslosenunterstützung angewiesen zu sein!

Kreis Halberstadt.

Athenstedt, 10. Januar. (Generalversammlung SPD.) Unsere Generalversammlung am letzten Sonntag war sehr gut besucht. Im ersten Tagesordnungspunkt wurde das Ergebnis der Werbewoche besprochen. Im zweiten Punkt wurden die bevorstehenden Gemeindewahlen einer Erörterung unterzogen. Bei diesen Beratungen wurden verschiedene gute Anregungen, die zu einem Erfolge führen müssen, gegeben. Sodann gab die Genossin Wiebach den Kassenbericht, aus dem hervorgeht, daß der Ortsverein jetzt 24 Männer und 52 Frauen, zusammen 76 Mitglieder zählt. Die Vorstandswahlen zeitigten folgendes Ergebnis: Ludwig Klaue, 1. Vorsitzender, Friedrich Lappe, 2. Vors., Friedrich Drude, Schriftführer, Helene Wiebach, Hauptkassiererin und Dorothe Pieper, Unterkassiererin.

Ballum, 11. Januar. (Reichsbund der Kriegsbeschädigten). Am Sonnabend, den 7. Januar, fand beim Gastwirt Tempelhagen eine gut besuchte Mitgliederversammlung des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen statt. Der Kreisleiter Kamerad Woznitza referierte in eingehender Weise über die fünfte Novelle zum RVG. und behandelte ausführlich das Verfahren vor den Spruchbehörden des Versorgungs- und Reichsversorgungsgerichts. U. a. gab er noch Auskunft über aktuelle Tagesfragen auf dem Gebiete der Versorgung und Fürsorge. Seinen Worten folgten alle Teilnehmer mit großem Interesse, und er erntete für seine zirka zweistündigen Ausführungen reichen Beifall. Mehrere Neuaufnahmen waren der Erfolg des Abends außerdem noch.

Provinz und Nachbarstaaten.

Dessau, 11. Januar. (Konnersreuth macht Schule). Hier wohnt ein Fritz Töpfer, der ähnlich wie der Bergmann Diebel im Berliner Wintergarten, im hiesigen „Schwarzen Adler" Beweise einer gesteigerten Willenskraft erbringen will, vermöge der vermeintlichen Wunder wie die von Konnersreuth möglich sind. Töpfer will voraussichtlich ab 8. Januar drei Tage und drei Nächte mit Händen und Füßen angenagelt verweilen, ohne daß Kräfte- oder Blutverluste oder dergleichen auftreten. Bei seinem letzten Experiment vor langer Zeit in Hamburg hat Töpfer sogar einige Pfund zugenommen. Durch das Auftreten von Diebel ist Töpfer, der bereits seit einigen Wochen in Dessau wohnhaft ist, veranlaßt worden, auch seinerseits das Wunder von Konnersreuth ad absurdum zu führen.

Reichardtswerben (Kr. Weißenfels), 11. Januar. (Feuer). Auf dem Gute des Landwirtes Bruno Reischke brach abends gegen 18 Uhr ein großes Schadenfeuer aus und äscherte eine große Scheune mit einem Nebengebäude vollständig ein.

Eisleben, 11. Januar. (Noch ein Brand). Auf dem Maertenschen Rittergute in Ziegelrode brach ein größeres Feuer aus. Drei Stallgebäude, in denen Pferde und Kühe standen und in denen außerdem etwa 2000 Zentner Getreide lagerten, standen in Flammen. Der größte Teil der Gebäude brannte vollständig nieder und mehrere hundert Zentner Getreide wurden vernichtet. Das Vieh konnte unter großen Anstrengungen gerettet werden. Kurzschluß soll die Entstehungsursache sein.

Saalfeld, 11. Januar. (Der Jenaer Mörder erschossen?) Kürzlich wurde bei Saalfeld die Leiche eines jungen Mannes mit tödlichen Schußverletzungen im Kopf und im Herzen aufgefunden. Eine Armeepistole lag neben dem Toten. Man vermutete bald, daß es sich um den Mörder Hein handelt, der in Jena am 14. Dezember, als er wegen verschiedener Einbrüche und Postberaubungen verhaftet werden sollte, den Wachtmeister Hesse erschoß und den Oberwachtmeister Schumann tödlich verletzte. Die sofort benachrichtigte Jenaer Polizei ließ die Leiche von mehreren Personen, die mit Hein fast täglich in Berührung gekommen sind, besichtigen. Die Aussagen dieser Leute sind aber voller Widersprüche, doch ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß der Tote tatsächlich Hein ist. Da Hein sich selbst erschossen hat, steht noch nicht mit Sicherheit fest.

Paunsdorf bei Leipzig, 11. Januar. (Schwere Autounfälle). Auf der Straße nach Engelsdorf geriet ein Auto beim Ausweichen in den Straßengraben und überschlug sich. Der im Wagen sitzende 52 Jahre alte Kaufmann Otto Koch erlitt innere und äußere Verletzungen, sämtliche Zähne wurden ihm eingeschlagen.

Magdeburg, 11. Januar. (Rad im Schaufenster). Als am Montag nachmittag ein Lastkraftwagen vom Hasselbachplatz kommend über den Breiten Weg in Richtung Ulrichstraße fuhr, brach an der Kreuzung Blumenthalstraße—Breiter Weg die Vorderachse des Wagens. Das linke Vorderrad wurde abgeschleudert und rollte die ganze Straßenbreite auf den Bürgersteig gegen einen Glasschaukasten, der vollständig zertrümmert wurde. Der steuerlose Lastkraftwagen rutschte von der einen Seite des Fahrdammes auf die andere und blieb kurz vor dem Bürgersteig stehen. Wie durch ein Wunder stieß der Kraftwagen mit keinem anderen Fahrzeug zusammen, so daß größeres Unheil verhütet wurde. Personen wurden nicht verletzt.

Droyßig (Kr. Weißenfels), 11. Januar. (2000 Zentner Getreide verbrannt). Auf der Quesnitzer Höhe gerieten aus bisher noch unbekannter Ursache zwei nebeneinanderliegende große, der Zuckerfabrik Zeitz gehörige Getreidescheunen in Brand. Etwa 2000 Zentner Getreide fielen dem Feuer, das die ganze Nacht weithin sichtbar war, zum Opfer. Ein Löschen des Brandes durch die Feuerwehr war unmöglich. Der Schaden beträgt ungefähr 30 000 Mark.

Vermischtes.

Freß-Rekorde. Auf Pferde oder Boxer zu wetten ist in Amerika offenbar manchen leid geworden. Weil aber doch irgendetwas geschehen muß, haben sie da und dort die früher beliebten Eß- oder besser Freß-Rekorde wieder aufgenommen. Man läßt zum Beispiel zwei Hunde gleichen Alters und Wuchses, aber verschiedener Rasse, ein paar Tage hungern und wettet, welcher dann mehr Fleisch vertilgen werde. Oder man gibt einem Hahn 24 Stunden nichts zu fressen und schätzt die Zahl der Getreidekörner, die er danach in zehn Minuten verschlingt. Zu Sterling in Colorado ist kürzlich der Preis einem smarten Herrn aus Fleming zugefallen, dessen Mutmaßung hinter den aufgepickten 835 Körnern nur um 15 zurückgeblieben war. Noch beliebter freilich sind menschliche Eßkämpfe. An der Harvard-Universität hatten zwei Studenten eine erhebliche Meinungsverschiedenheit. Diese beschlossen sie nicht etwa durch ein Duell, sondern „sportgemäß" auszutragen und forderten sich — auf Eier. Der Aeltere fing an und vermaß sich, in 45 Minuten 48 Stück zu schlucken. Aber er übertrumpfte sich selbst. Zwar erforderte das vierte Dutzend volle 26 Minuten; weil er aber die drei ersten in 13 abgemacht hatte, brauchte er im ganzen nur 41 Minuten. Worauf es sein Gegner mit der Angst kriegte und sich ohne weiteres geschlagen gab. Diese Leistung kam Herrn Louis Karansky zu Ohren, einem anderweitig nicht bekannten Einwohner Chicagos, und weckte seine annoch schlummernde Eier nach einer noch höheren Meisterschaft. Als er vollends erfuhr, ein gewisser Kansan habe 49 Eier in der halben Zeit erledigt, war seine Ruhe hin. Scheunigst bestellte er sich drei achtbare Mitbürger und ebenfalls 40 Eier. Diese durchlochte man hinten und vorn; dann zog einer der Zeugen die Uhr aus der Tasche, der zweite hielt die Platte mit den Eiern, und Herr Karansky begann. Er schluckte und schlürfte, wurde grün und gelb im Gesicht, aber nach 80 Sekunden war er fertig. Die alsbald erforderliche Nachbehandlung besorgte der dritte Zeuge, der glücklicherweise ein Arzt war.

Ungetreuer Chauffeur. In Berlin wurde der 22jährige Kraftwagenführer Rudolf Michelhaus festgenommen, der einen von ihm in Chemnitz gestohlenen Kraftwagen in einem Laubengelände in Charlottenburg untergestellt hatte. Der Verhaftete hat bereits früher wiederholt versucht, ihm anvertraute Automobile unter der Hand zu verkaufen. So hatte er vor seiner jetzigen Tat einen Wagen nach Leipzig entführt, den er dann, als er ihn nicht zu Geld machen konnte, einfach stehen ließ.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919280112-17/fragment/page=0007

Russische Anekdoten.

Auf dem Gericht.

Richter: Warum haben Sie gestern behauptet, daß der Vater Ihres Kindes „Petrow" ist, und heute streiten Sie es ab?"

Bittstellerin: Bei ihm, Genosse Richter, ich heut' nacht die ganze Wirtschaft abgebrannt."

Im Kinderheim.

Zögling: „Genosse Direktor, erlauben Sie mir, meine Verwandten zu besuchen!"

Direktor: „Haben Sie denn welche?"

Zögling: „Ja, ich möchte nämlich gern mal meinen Sohn sehen!"

Feine Diplomatie.

Im Kino. „Hören Sie mal, Bürger! Was hätten Sie gesagt zu demjenigen, der Ihnen mit schwerem Stiefel auf Ihren glänzenden, heute gekauften Gummischuh, in welchem sich nebenbei bemerkt, ein Fuß mit krankem Hühneraage befindet, treten würde?"

„Hm . . . Ich würde sagen: Idiot, Halunke, Lump, usw."

„Also Hundesohn! Geh' sofort, Du dicker Idiot, von meinem linken Fuß herunter."

Im Restaurant.

„Nehmen Sie die Suppe fort, sie ist ja ganz kalt!"

„Haben Sie sie denn gekostet?"

„Nein, aber ich habe gesehen, wie Sie Ihre Finger in die Suppe eingetaucht haben und keineswegs dabei verbrannten.

Gegner des Bürokratismus.

„Ich, Genosse Sekretär, werden keinen Bürokratismus zulassen!" Sobald Sie irgendwelche Gesuche erhalten, legen Sie sie sofort zu den Akten!"

Nicht mal auf dem Friedhof hat man Ruhe.

Laut Verfügung des Volkszugskomitees, muß für jeden Toten eine Enquete von 50 Fragen ausgefüllt werden.

„Verzeihen Sie schon die Belästigung, Genosse, aber die Frage 42 haben Sie ausgelassen."

„War Ihre Großmutter krank, wenn nicht, warum?"

Berufskleidung.

Wozu hast Du Dir denn eine Lederhose arbeiten lassen?" Willst Du Kavallerist werden?"

„Nein. Ich bin als Mitglied in die Kommission gewählt worden, und das Tuch ist heutzutage schlecht — und es wird womöglich auf den Sitzungen durchgescheuert!"

Entzückendes Kind.

„Ist es Ihr Junge, der dort in Filzschuhen steht, ein hübscher Kerl!"

„Gewiß, das ist mein Kind," erwiderte stolz die Mama . . .

„Also ist es dieser Lümmel, der mir neben mit einem Schneeball die Brille zerschlagen hat? Ich werde Ihnen bald die Rechnung vorlegen."

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Halberstadt. Am Freitag 8 Uhr findet im Gewerkschaftshaus unsere diesjährige Generalversammlung statt. Da die Tagesordnung sehr reichhaltig ist, werden die Kameraden gebeten, pünktlich und zahlreich zu erscheinen. Auf der Tagesordnung steht: Jahresbericht, 2. Kassenbericht, 3. Wahlen, 4. Veranstaltungen des Jahres 1928 und 5. Verschiedenes.

Halberstadt. (Spielerkorps.) Heute, Mittwoch abend, 19.30 Uhr: Ueben im Odeum. Es wird erwartet, daß alle Spielleute pünktlich zur Stelle sind. Hörner sind mitzubringen.

Halberstadt. (Schutzsport.) Mittwoch ist unsere Uebungsstunde in der Turnhalle. Donnerstag, abends 20 Uhr, beim Kam. Otto Vollmann, Spielerflügel.

Quedlinburg. Das gesamte Spielerkorps trifft sich morgen, Donnerstag, abends 8 Uhr, zu einer wichtigen Besprechung im Gewerkschaftshaus. Instrumente sind mitzubringen.

Wernigerode. Am Freitag, abends 8 Uhr, Antreten des gesamten Reichsbanners, einschließlich Tambourkorps, Radfahrer und Jungbanner zur Generalversammlung im „Monopol". Die zu fassenden Beschlüsse erfordern die Anwesenheit jedes Kameraden. Es gilt, der Schlagkraft des Reichsbanners neuen Impuls zu geben. Daher darf niemand fernbleiben.

Wehrstedt. Am Sonnabend, den 14. dieses Monats, abends 19,30 Uhr, findet im Lokal Vollheim, Inh. Paul König, unsere Generalversammlung statt. Ab 21 Uhr gemütliches Beisammensein. Vollzähliges Erscheinen aller Kameraden wird erwartet. Familien, Freunde und Gönner sind herzlichst eingeladen. Für Unterhaltung ist bestens gesorgt.

Oschersleben. (Jungbanner.) Am Freitag, den 13. Jan. findet beim Kam. Köhne eine wichtige Versammlung statt. Es wird erwartet, daß jedes Mitglied erscheint. Auch Nichtmitglieder, die unserer Sache nahestehen, sind freundlichst eingeladen. Gleichzeitig machen wir auf die am Donnerstag, den 12. Januar stattfindende große Jugendversammlung aufmerksam.

Oschersleben. Am Sonntag, den 15. Januar, nachmittags von 3 Uhr an findet im Stadtpark unser diesjährige Wintervergnügen statt. Diese Veranstaltung wird mit sehr reichhaltigen Aufführungen von Mitgliedern des Turnvereins Vorwärts und der Freien Volksbühne ausgestattet. Den Mitgliedern und den Gästen wird wirklich etwas Großartiges geboten. Die Kameraden werden daher gebeten, für regen Besuch Sorge zu tragen. Auch die auswärtigen Ortsgruppen sind zu diesem Vergnügen freundlichst eingeladen.

Sport.

ASV. Wasserfreunde-Halberstadt. Heute, Mittwoch, abends 8 Uhr, wichtige Versammlung im Vereinslokal. Alles muß erscheinen.

Sozialdemokr. Partei Deutschlands
Ortsgruppe Halberstadt
Parteisekretariat Halberstadt. Domplatz 48, Tel. 2591

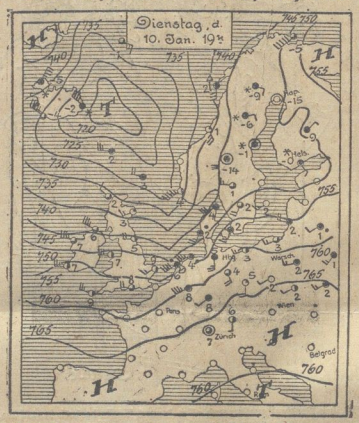
Jungsozialisten. In unserer am kommenden Donnerstag stattfindenden Zusammenkunft berichtet Gen. K. Schuchardt-Quedlinburg über die Reichsausschußsitzung in Berlin. Es steht außerdem unsere Gautagung und anderes mehr auf der Tagesordnung.

Rundfunk-Programme
der hauptsächlichsten deutschen Sender.

Donnerstag, den 12. Januar.

Berlin. 20 „Russischer Staatschor", 23.30 Funk-Tanzstunde.
Königswusterhausen. Uebertragung von Berlin.
Leipzig. 20.15 Volkstümliches Orchesterkonzert.
Hamburg. 20 Uebertragung von Berlin.
Langenberg. (Köln) 20 Viertes öffentliches Konzert.

Amtliche Wetternachrichten.



ERKLÄRUNG: ○ wolkenlos, ◐ heiter, ◑ halbbedeckt, ● wolkig, ● bedeckt, • Regen, * Schnee, ∞ Dunst, ≡ Nebel, K Gewitter, △ Graupeln, ▲ Hagel, ⦶ Stille, — sehr leicht, — leicht, — schwach, — mäßig, — frisch, — stark, — steif, — stürmisch, — voller Sturm. Die Pfeile fliegen mit dem Winde. Die eingezeichneten Linien (Isobaren) verbinden die Orte mit gleichem Luftdruck. Die neben den Orten stehenden Zahlen geben die Lufttemperatur an.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte, Hamburg.

Voraussichtliche Witterung bis 12. Januar abends:

Der tiefe Luftwirbel, der in seinem Innern Barometerstände bis zu 720 mm aufweist, liegt jetzt mit seinem Zentrum nördlich der Shetlandsinseln, er hat seinen Einfluß bereits bis zur Elbmündung ausgedehnt, wo in den Abendstunden Regenfälle eingesetzt haben. Die Temperatur ist noch gestiegen und weist Abendwerte bis zu 8 Grad auf. Der Wirbel wird sich sehr schnell ostsüdostwärt verlagern, so daß auch bei uns bei starken bis stürmischen südwestlichen Winden verbreitete Regenfälle einsetzen werden. Die auf der Rückseite des Tiefs zu erwartende kältere Strömung wird aber nicht von Dauer sein, da Barometerfall über Grönland die Entwicklung eines neues Tiefs ankündigt.

Aussichten: Bei böigen westlichen Winden etwas kühleres Wetter mit Niederschlägen in Schauern.

Briefe an das Tageblatt.

Ein dankbarer Unternehmer.

Es gibt hier eine Maschinenfabrik Dehne. Bei dieser Firma arbeitete ein Gelbgießer, der in diesem Jahre 64 Jahre alt wird. Seit dem 26. Juli 1887 war er bei der Firma tätig. Im vorigen Jahre erhielt er sogar das tragbare Ehrenzeichen in Silber von der hiesigen Handelskammer für vierzigjährige treue Dienste. Dazu gab es eine Urkunde und einen Festartikel im Intelligenzblatt, der das gute Einvernehmen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer pries und die Firma Dehne als Muster hinstellte. Anfang Oktober wurde nun dieser Arbeiter krank und ist es auch heute noch. Als nun am letzten Sonnabend eine Tochter des kranken Arbeiters bei der Firma das Krankengeld von der dortigen Betriebskrankenkasse abholte, erhielt sie zugleich die Entlassungspapiere des Vaters ausgehändigt: Ein vorgedrucktes Zeugnis, aus dem hervorgeht, daß der Mann über 40 Jahre lang bei der Firma tätig war und nun angeblich wegen Arbeitsmangel entlassen sei, dazu die Invalidenkarte. Dieser Arbeiter ist in den 40 Jahren seiner Tätigkeit keinen Tag krank gewesen, hat also ununterbrochen seine Pflicht getan. Seine ganze Lebenskraft hat er im Dienst der Firma verbraucht. Nun, da er alt und krank geworden ist, wird er auf die Straße geworfen und ist auf die Invalidenversicherung angewiesen.

Sieht so das schöne Arbeitsverhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer bei dieser Firma aus? Werden vierzigjährige Dienste mit einer überflüssigen Silbermedaille entlohnt, von der kein Mensch leben kann?

*

Wie schön ist doch die Unterstadt, die recht viel enge Straßen hat.

Zu einer der engsten Straßen unserer Stadt gehört zweifellos der Abtshof. Die engste Stelle dieser Straße ist nur 2.10 m breit. Nun ist der Abtshof vor ca. 4 bis 5 Monaten für den durchgehenden Fuhrverkehr polizeilich gesperrt worden. Jedoch welcher Bewohner des Abtshofes hat das schon gemerkt? Antwort: Niemand. Noch wie vor geht unentwegt der Fuhrverkehr durch die Straße. In den ersten Tagen der Sperre sah man in den Morgenstunden Schutzleute am Eingang der Straße stehen. Aber wie schnell wird eine Straße im Braunen-Oel-Viertel vergessen. Andere Straßen, die zugleich mit dem Abtshof gesperrt wurden, tragen schon lange die bekannten Sperrschilder. Wo bleibt dieses Schild für den Abtshof? Hier tut es besonders not und kann vielleicht Wunder vollbringen. Hoffentlich holt man es nun bald nach, auch den Abtshof mit diesen Schildern zu schmücken. Vielleicht wird dann der Fuhrverkehr endlich einen anderen Weg nehmen, als durch diesen engsten Teil der Stadt.

Mehrere Anwohner des Abtshofes.

Berliner Produktenbörse vom 10. Januar. Getreide und Oelsaaten per 1000 Kilo, sonst pro 100 Kilo in Reichsmark. Weizen märkischer 233—236. Roggen, märkischer 235—238. Sommergerste 220—266. Wintergerste ——— Hafer, märkischer 200—211. Mais 219—221. Weizenmehl 30.50—74.00. Roggenmehl 31.25—37.75 Weizenkleie 15.00. Roggenkleie 15.00. Raps 345—350. Leinsaat ———. Viktoriaerbsen 51.00—57.00. Kl. Speiseerbsen 32.00—35.00. Futtererbsen 21.00—22.00. Peluschken 20.00—21.00. Ackerbohnen 20.00—21.00. Wicken 21.00—24.00. Lupinen, blaue 14.00—14.75. Lupinen, gelbe 15.70—16.10. Seradella 21.00—25.00. Rapskuchen 19.70—19.80. Leinkuchen 22.10—22.40. Trockenschnitzel 12.20—12.40. Soya-Schrot 21.10—21.60. Tortmelasse 80/70 —.—.—.— Kartoffelflocken 23.80—24.20.

Magdeburger Viehmarkt.

Magdeburg, 10. Januar. Städtischer Schlacht- und Viehhof. Marktbericht der Notierungskommission. Die Preise sind Marktpreise für nüchtern gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels ab Stall zur Kracht. Markt- und Verkaufskosten, Umsatzsteuer, sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, müssen sich also weiterhin über die Stallpreise erheben. Auftrieb 884 Rinder, und zwar 45 Ochsen, 162 Bullen, 565 Kühe, 112 Färsen, 38 Kälber, 817 Kälber, 143 Schafe, 5334 Schweine. Seit dem letzten Markte dem Schlachthofe direkt zugeführt 57 Rinder, 29 Kälber, 172 Schafe, 342 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd. Lebendgewicht in Reichsmark. **I. Rinder.** A. Ochsen: a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerts, 1. jüngere 52—58, 2. ältere ———, b) sonstige vollfleischige, 1. jüngere ———, 2. ältere 46—51, c) fleischige 41—44, d) gering genährte 32—35. B. Bullen: a) jüngere, vollfleischige höchsten Schlachtwerts 52—57, b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete 48—51, c) fleischige 45—47, d) gering genährte 39—42. C. Kühe: a) jüngere, vollfleisch. höchsten Schlachtwerts 45—51, b) sonstige vollfleischige und ausgemästete 40—44, c) fleischige 31—38, d) gering genährte 20—30. D. Färsen (Kalbinn. a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerts 52—58, b) vollfleischige 46—52, c) fleischige 38—45. E. Freiter: Mäßig genährtes Jungvieh 24—43. — **II. Kälber.** a) Doppellender, bester Mast ———, b) beste Mast- und Saugkälber 65—80, c) mittlere Mast- und Saugkälber 48—64, d) geringe Kälber 30—47. — **III. Schafe.** a) Mastlämmer und jüngere Masthammel 1. Weidemast ———, 2. Stallmast 47—52, b) mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte Schafe 40—46, c) fleischiges Schafvieh 30—38, d) gering genährtes Schafvieh ——— **IV. Schweine.** a) Fettschweine über 300 Pfund Lebendgewicht 53—56, b) vollfleischige Schweine von etwa 240—300 Pfund Lebendgewicht 52—54, c) vollfleischige Schweine von 200—240 Pfund Lebendgewicht 50—52, d) vollfleischige Schweine von etwa 160—200 Pfund Lebendgewicht 47—49, e) fleischige Schweine von etwa 120—160 Pfund Lebendgewicht 44—48, f) fleischige Schweine unter 120 Pfund Lebendgewicht ———, g) Sauen 42—43. — Marktverlauf: Rinder und Schweine schlecht, sonst mittelmäßig. Ueberstand: 45 Rinder, 150 Schweine.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden meines lieben Mannes, unseres herzensguten Vaters sagen wir allen unseren

herzlichsten Dank.

Besonderen Dank Herrn Pastor Krage, Herrn Doktor Hillinger, sowie dem Invaliden-Verein.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Therese Hörning
nebst Angehörige
Dingelstedt.

Nach langem, schwerem Leiden starb unser Kamerad

Wilhelm Große

im Alter von 32 Jahren.

Trotz seines Leidens war er immer bemüht, an unseren Bestrebungen regen Anteil zu nehmen. Die republikanische Gesinnung ging ihm über alles.

Unsere Kameraden werden durch rege Nacheiferung sein Andenken wahren.

Oschersleben, den 10. Januar 1928.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
Ortsgruppe Oschersleben.

Oeffentliche Mahnung.

Die fälligen **Grundvermögens- und Hauszinssteuern, die Gemeindezuschläge, Kanalbenutzungs- und Straßenreinigungsgebühren,** sowie die Hundesteuern für den Monat Januar **1928 sind bis 15. d. Mts.** an die Stadthauptkasse, Rathaus, Zimmer Nr. 1, zu entrichten.

Ueberweisungen durch Banken, Post usw. müssen mindestens 2 Tage vorher erfolgen.

Vom 16. d. Mts. ab erfolgt Einziehung der Steuern durch Zwangsvollstreckung.

Die Stadthauptkasse ist für Steuerzahlungen vom 16. bis einschl. 21. d. Mts. geschlossen.

Quedlinburg, den 6. Januar 1928.

Der Magistrat.

Abonniert die Halbmonatsschrift

„Der Klassenkampf"
(Marxistische Blätter)
Bezugspreis monatlich nur 85 Pfg.
Probehefte u. Prospekte durch Volksbuchhandlung
Halberstädter Tageblatt, Domplatz 48

Schallplatten
Größte Auswahl
bei
A. Neuhäuser
Spezialgeschäft
Harsleberstraße Nr. 6

Couplets, Vorträge und Theaterstücke
aller Art, für jede Familien- und Vereinsfeier, in größter Auswahl zu haben bei
Wilhelm Krebs
(Brano Benoix Nachflg.)
Breiteweg 63
Fernruf 1654.

Schäfer-Martin-Salbe
geg. Hautschäden u. offene Beine. **Ratsapotheke.**

Schriftliche Heimarbeit
Vitalis-Verlag 579
München

Bei Gicht, Rheuma, | Jschias, Grippe, | Nerven- u. Kopfschmerz, Erkältungskrankheiten
haben sich Togal-Tabletten hervorragend bewährt. Ein Versuch überzeugt!
Togal scheidet die Harnsäure aus! Fragen Sie Ihren Arzt!

Drucksachen für Handel, und Gewerbe, Vereine Behörden u. jeden anderen Bedarf liefert billigst die Buchdruckerei des **„Halberstädter Tageblatt".**

Hühneraugenpflaster
auf grünem Samt.
Hühneraugencellot
Rats-Apotheke

Hasen- Kanin-, Ziegen-, Wildfelle kauft zu höchst. Tagespreis
Fellverwertung Beguinenstr. 11

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919280112-17/fragment/page=0008

Der Abend

Nr. 2. Donnerstag, den 12. Januar 1928. 10. Jahrgang.

Maskenverleih.

Novelle von Wolfgang Federau.

Der Expedient Philipp Brunzen war nicht sehr zufrieden mit seinem Leben, wie er es nun, nach Beendigung seiner Lehrzeit, schon annähernd zehn Jahre führen mußte. Er fand es eigentlich sehr langweilig, fast zum Verzweifeln und sehnte sich brennend danach, irgendetwas zu erleben, was noch niemandem geschehen war, etwas Seltsames und Unerhörtes. Und wenn er in den dunklen Büroräumen des Tee-Exporthauses „Lopnor" vor seinem Pult saß, Frachtbriefe und Transportversicherungen durchprüfte, saubere Zahlenkolonnen in den dickbändigen Geschäftsbüchern aufmarschieren ließ, dann träumte er zuweilen gern von jener fernen und fremden Welt, von deren Erzeugnissen auch er gleichsam indirekt lebte. Hingen nicht ein paar verstaubte chinesische Fächer und ein veritabler, schwarzer glänzender Zopf als bescheidene Symbole an den verräucherten Wänden seines Kontors? Gewiß sahen diese Reliquienten des östlichen Asiens dürftig genug aus, doch ertappte er sich zuweilen, in unbeobachteten Augenblicken, dabei, wie er mit zärtlicher Hand die Fächer streichelte oder zaghaft das Ende des langen Zopfes durch seine zitternden Finger gleiten ließ.

In seinem Zimmerchen stand auf dem kleinen Bücherschrank ein bronzener Buddha, den ein Kapitän ihm einmal für eine kleine Gefälligkeit geschenkt hatte. Philipp Brunzen, der sonst von solchen Dingen wenig Ahnung hatte, hing sehr an dieser Figur, die ihm das Geheimnisvolle und Wunderliche Chinas näher zu bringen schien. Er lebte sehr zurückgezogen, hatte nur wenig Bekannte und keinen Freund — so mußte ihm die Phantasie jene Abenteuer und Erlebnisse ersetzen, die ihm das reale Leben versagte.

Dennoch geschah es eines Tages, daß er eine Einladung zu einem Maskenball erhielt, und nach kurzem Nachsinnen sich entschloß, an diesem Fest teilzunehmen. Er wußte zwar nicht recht, von welcher Seite die Einladung kommen mochte, glaubte zunächst sogar an irgendeinen Scherz eines Bekannten, überlegte dann aber lächelnd, daß dies alles ja völlig gleichgültig sei und daß man ihm den Eintritt auf Grund der sauber lithographischen Karte jedenfalls nicht versagen könne.

Den ersten flüchtigen Wunsch, sich nach eigenen Angaben ein phantastisches Kostüm arbeiten zu lassen, schob er bald beiseite, weil er rasch genug erkannte, daß hierzu seine bescheidenen Einkünfte bei weitem nicht auslangen würden. Er machte sich also an einen Abend auf den Weg, um in irgend einem der Verleihgeschäfte, von denen es in den abgelegeneren Straßen der alten Handelsstadt eine hinreichende Anzahl gab, für eine erträgliche Summe ein hübsches, ihm zusagendes Kostüm auszuborgen. Auf seiner Wanderung, bei der sich Philipp Brunzen mehr vom Zufall, als von bestimmten Zielen leiten ließ, geriet er in Kürze in eine schmale, sehr dunkle und etwas bedrohlich ausschauende Straße, die er offenbar nie vorher gesehen hatte, trotzdem er in dieser Stadt geboren und aufgewachsen war. Ein schmaler Kanal durchschnitt die Straße, das Wasser, das ihn träge durchfloß, war schwarz und stumpf wie Tinte. Gerade hier, an einem altertümlichen Hause, dessen Grundmauern von dem Wasser umspült wurden, entdeckte der junge Mensch ein Schild „Jotur Brevan — Maskenverleih". Der fremdartige Name, das geheimnisvolle Aussehen des Hauses, die ganze düstere und traurige Umgebung, übten auf Philipp Brunzen eine eigentümliche, sehr erklärliche Anziehungskraft aus. Hier, glaubte er, werde zu finden sein, was er suche, — und nach kurzem, etwas ängstlichem Zögern faßte er Mut, zog an der Klingel — deren gellenden Klang er sekundenlang widerhallen hörte, — die Türe sprang auf geheimnisvolle Art auf und er befand sich alsbald in einem großen, düsteren Raum, der von der Diele bis zur Decke mit Gerümpel aller Art, blitzendem und stumpfen Metallgerät, Waffen und Kleidungsstücken angefüllt war. Eine kleine Petroleumlampe verbreitete ein kärgliches Licht, das die Dunkelheit mehr unterstrich als beseitigte.

Es war keine Menschenseele zu sehen. Nachdem Philipp Brunzen einige Minuten gewartet hatte, räusperte er sich endlich verlegen und alsbald kam ein kleiner alter Mann angetrippelt, der sich tief verbeugte und sich nach den Wünschen des anderen erkundigte. Er war altmodisch und etwas phantastisch gekleidet, hatte wirres, graues Haar, buschige, fast schwarze Augenbrauen und über der hakenförmigen Geiernase ein paar Augen, von so scharfem, stechendem Glanz, daß Philipp ein Frösteln überlief. Da er sich jedoch etwas genierte, seine Abneigung gegen den Trödler zu zeigen und den Laden unverrichteter Dinge zu verlassen, so erzählte er kurz und etwas hochmütig, was er benötige. Der Händler verneigte sich nochmals demütig, und es schien dem Kunden, als ob ein höhnisches Grinsen die Lippen des Alten verzerrte. Er vergaß es aber sofort, als der Händler ein Kostüm vor ihm ausbreitete und mit schlichter Bestimmtheit erklärte, dies sei es, was der andere brauche. Es war ein prächtiges, gelbseidenes Mandarinenkostüm mit allem Zubehör, und Philipp Brunzen griff zu, ohne lange zu überlegen. Es schien ihm, als habe der Alte seine geheimsten Wünsche erraten, und als er nun noch hörte, daß das Kostüm echt sei, und einem Mandarinen gehört habe, der vor einigen Jahrhunderten auf abenteuerliche Weise um Leben gekommen sei, betastete er fast ehrfürchtig den kostbaren knisternden Stoff. Der Trödler legte noch eine Maske zu, die aus einem weichen, gelblichen Leder angefertigt war, das sich eng an das Gesicht anschmiegte und auf dem ein chinesisches Antlitz von tückischer Wildheit so kunstvoll aufgemalt war, daß das Ganze den Charakter einer starren, unveränderlichen Maske völlig verlor.

Der junge Kaufmann ließ sich die Sachen auch sogleich einpacken, bezahlte die auffallend geringe Leihgebühr, und während der Trödler ihn höflich bis zur Türe geleitete, versicherte er immer wieder, daß der Herr sehr zufrieden sein würde, und daß er sicher sei, der Herr werde in dieser Maske sich ganz außerordentlich gut unterhalten. Das geschah nun allerdings nicht. Zum mindestens nicht in der Art, wie Philipp Brunzen es erwartet hatte. Als er in seiner prächtigen Verkleidung den Ballsaal betrat, erregte er zwar allgemeines Aufsehen. Doch das merkwürdig beängstigende und peinigende Gefühl, das ihn bereits zu Hause in demselben Augenblick erfüllte, als er das kostbare Seidengewand eben übergeworfen hatte, schien sich nun allen anderen Gästen mitzuteilen. Wo er erschien, und längere Zeit verweilte, merkte er alsbald an der Haltung und dem flüsternden Gespräch der anderen, daß man ihn mit einem heimlichen Grauen musterte, daß sich durch den allgemeinen Trubel des Festes nicht betäuben ließ. Einige junge Mädchen in lustigen, phantastischen Kostümen hatten anfänglich versucht, sich gegen diese Stimmung durch gesteigerte Fröhlichkeit und heitere Scherze aufzulehnen, hatten mit dem unheimlichen Fremdling zu tändeln und zu spaßen angefangen. Aber dann hatte eine im Uebermut sein Antlitz gestreichelt und war erschreckt zurückgefahren. Die Wärme des Körpers hatte sich der bösen und drohenden Ledermaske mitgeteilt und das Mädchen hatte die feste Ueberzeugung gewonnen, daß der Mensch da vor ihnen sich überhaupt nicht verkleidet habe, sondern ganz das sei, was vorzustellen er sich ernsthaft bemühte.

So blieb der Mandarin in dem menschengefüllten Saale bald völlig allein, wurde gemieden wie ein Geächteter, und der arme Kerl selber von einer unerklärlichen Angst verfolgt, furchtbar enttäuscht und verbittert, wußte schließlich keinen anderen Ausweg, als daß er sich verdrossen in eine den Blicken der anderen halbwegs verborgenen Ecke setzte und ein Glas Wein nach dem anderen in sich hineinschüttete. Ungewohnt eines so reichlichen Alkoholgenusses, erhob er sich endlich schwankend, zahlte und verließ sofort den Saal, der plötzlich in aufregender Weise um ihn zu kreisen schien. Kaum aber hatte er seinen Fuß auf die Straße gesetzt, als oben die Musik einen lauten Tausch spielte, und die lange zurückgedämpfte Festesstimmung plötzlich alle Teilnehmer des Vergnügens mit hemmungsloser Fröhlichkeit erfüllte.

Philipp Brunzen, der Pseudo-Mandarin, fand mit einigen Schwierigkeiten den Weg durch die von flatternden Nebelschwaden erfüllten Straßen nach Hause. Viel zu müde, um sich noch auszukleiden, warf er sich mit einem schweren Aechzen auf sein schmales, dürftiges Lager und fiel sofort in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919280112-17/fragment/page=0009

Auftauchend aus der Dunkelheit dieses Schlafes hatte er alle Erinnerungen an sein bisheriges Ich verloren. So sehr, so endgültig verloren, daß ihm nicht einmal die Veränderung seiner Umgebung auffiel.

Für ihn, einen Mandarin vom 7. Grade, der die besondere Gunst des Sohnes des Himmels besaß, war es ja doch selbstverständlich, daß er in der alten Kaiserstadt Peking in einem prächtigen, kostbaren Palaste wohnte, daß ungezählte Diener sich vor ihm auf den Boden warfen und zitternd seine Befehle erfüllten. Er, der Mandarin Wu-Lei-Tsin, führte nun jenes wilde, schöne und bunte Leben voller Gefahren und Abenteuer, nach dem sich der kleine Angestellte Philipp Brunzen aus der norddeutschen Handelsstadt vergeblich gesehnt hatte. Er befuhr mit seinen Dschunken den Hwango-ho und den Liau-ho, kämpfte gegen Seeräuber in den Buchten von Tschili und Liau-tung und herrschte über seine Provinz mit Härte, Grausamkeit und rücksichtslosem Ehrgeiz.

Sein Kaiser vertraute ihm unbedingt. Und so erhielt Wu-Lei-Tsin eines Tages den ehrenvollen Auftrag, eine mongolische Dschunke vor Fu aufzufangen, die Besatzung zu töten und ein tartarisches Mädchen, das sich auf dem Schiffe befunden würde, heimlich nach dem kaiserlichen Palast zu bringen. Wu-Lei-Tsin, der schwierigere Aufgaben vollführt hatte, bemannte sofort seinen schnellsten Segler und enterte in einer stürmischen Nacht auf hoher See das mongolische Fahrzeug. Die Bemannung wurde erbarmungslos hingerichtet, die Tartarin aber wurde zunächst in des eigenen Mandarinen Hause in Sicherheit gebracht. Hier nun geschah es, daß sich der Mandarin in das zarte und feine Gesicht des jungen Mädchens verliebte und beschloß, die seltene Beute für sich zu behalten. Er meldete dem Kaiser, daß er zwar die Dschunke erobert und die Besatzung getötet habe, wie es sein Herr und Gebieter befahl, daß sich aber das Mädchen leider nicht auf dem Schiffe befunden habe. Der Kaiser hörte die Meldung ernsthaft und ohne eine einzige Miene zu verziehen an, gab sein Bedauern über den unnötig gewesenen Aufwand von Kraft und Zeit Ausdruck und entließ den stolzen und mächtigen Mandarinen mit einigen huldreichen Worten.

Als Wu-Lei-Tsin, froh der gelungenen List, in seinen Palast zurückkehrte, war die Tartarin verschwunden. Statt ihrer erwartete ihn bereits ein Bote des Kaisers mit der nüchternen Mitteilung, daß der Herrscher des Reiches der Mitte hoffe, den Mandarinen am nächsten Tage nicht mehr unter den Lebenden zu sehen, und sein wichtiges Amt bereits einem anderen Würdenträger — es war der gehaßte Nebenbuhler des Mandarinen — übertragen habe . . .

Als die Wirtin von Philipp Brunzen gegen Mittag des nächsten auf dem Maskenball folgenden Tages das Zimmer noch verschlossen fand, und auf mehrfaches Anklopfen und Rufen keine Antwort erhielt, holte sie die Polizei und ließ das Zimmer gewaltsam erbrechen. Man fand den jungen Menschen auf seinem Bette liegend, noch in dem Kostüm, mit dem er am Abend vorher das Haus verlassen hatte. Um seinen Hals lag die Schlinge einer Gardinenschnur, mit der er sich selbst erdrosselt hatte. Er mußte die Schlinge offenbar mit ungeheurem Aufwand von Willenskraft zugezogen haben. — Ein Zufall war völlig ausgeschlossen. Sein Antlitz war noch von der weichen Ledermaske bedeckt, die ihm das Aussehen eines grausamen und stolzen Chinesen gab. Als man sie entfernte, sah man in ein ruhiges, sanftes und fast knabenhaftes Gesicht. „Selbstmord in einem Anfall von Schwermut" stellte der herbeigerufene Arzt fest. Der Besitzer des Mandarinenkostüms hat sich trotz mehrfacher Aufrufe der Polizei nie gemeldet . . .

*

East Side.

(Erinnerungen eines amerikanischen Messenger Boy.)

Von John Lassen.

Ist man Messenger Boy, so erreicht das Verdienst bekanntlich keine besondere Höhe. Man verdient zehn bis zwölf Dollars, vorausgesetzt, daß man an allen Tagen der Woche arbeitet. Unter solchen Umständen stellen sich der Wohnungssuche gewisse Hindernisse in den Weg.

Man muß mit einiger Ausdauer daran gehen und dann findet man schließlich vielleicht ein entsprechendes Zimmer, wo man im Notfall wohnen kann, oder von dem man annimmt, daß man hier eine geeignete Schlafstätte gefunden habe.

Als ich mir die Beine bereits müde gelaufen hatte, glaubte ich, endlich „das gesuchte Zimmer" gefunden zu haben. Es führte auf die Straße. War eine helle Stube, und auch die Frau verlangte nicht übermäßig viel. Zwölf Dollar für den Monat. Ich hätte mich gern mit ihr geeinigt, daß ich die Miete stets für eine Woche entrichte, doch war ihre Hauptbedingung das Bezahlen für den ganzen Monat. Da ich ein äußerst sparsamer Mensch bin, dachte ich, es würde mir schon gelingen, mich die erste Woche irgendwie durchzuschlagen. Vielleicht habe ich mit den Telegrammen Glück, vielleicht gibt es eine Hochzeit, oder etwas ähnliches, das mehr Trinkgeld einbringt — man kann ja nie wissen. Man erfaßt das Glück beim Schopf in der Form eines billigen Zimmers, — wenn sich dazu die Gelegenheit bietet.

Die Uebersiedlung war mit keinerlei Umständen verbunden.

Nachdem ich eingezogen war, bemerkte ich, daß mein Zimmer keinen „eigenen Eingang" habe.

Im Zimmer neben der Küche schlief ein etwa zehn Jahre alter Knabe. Er hatte kein Bett, sondern nur sechs aneinandergereihte Stühle. Auf den Stühlen lag eine Decke, auf der Decke ein Kissen. Als Decke selbst diente eine Art zerrissenes Leintuch. Im nächsten Raum befand sich ein breites Bett. Auf diesem lag die Mutter, neben ihr ein bereits erwachsenes Mädchen, zwischen den beiden schlummerte ein winziges Geschöpf; zu Füßen des Bettes, längs der Lehne, schlief ein etwa dreijähriger Knabe. In einem Alkoven, durch den der Weg in mein Zimmer führte, lagen auf einem breiteren Bette ein Mann und ein kleiner Knabe von fünf Jahren.

Im Zimmer schwebte schwerer, unangenehmer Menschengeruch. Das in der mittleren Stube brennende Oellämpchen hüllte die ganze Wohnung in mystisches Halbdunkel.

Mein Zimmer hatte keine Tür, und die Fenster konnten nicht geöffnet werden. Ich ging zu Bett. Aber die Ausdünstung wogte vor meiner Nase und ließ mich nicht einschlafen. Und jählings überkam mich ein unangenehmes Gefühl. Etwas kroch mir über das Gesicht. Ich empfand eine peinliche Feuchtigkeit, und gleich darauf einen durchdringenden Geruch, der mir sofort die Ursache verriet.

Ich zündete das Gaslicht an. Und begann meinen Feldzug. Die Wanzen — es waren Wanzen — wollten, zum Sturmangriff ausgeschwärmt, die Stellungen nehmen. Sie stürmten in dichten Reihen vor. Vor meinem Bett türmten sich bereits ganze Papierberge, und da glaubte ich, es sei mir gelungen, endlich die Stellungen des Feindes gründlich zu säubern. Ich drehte das Gas ab, doch fühlte ich im nächsten Augenblick auch schon wieder heftige Bisse. Ist döste vor Müdigkeit für einige Augenblicke ein, vermochte aber nicht einzuschlafen. Mußte kämpfen. Bis zur völligen Erschöpfung. Ich konnte kaum erwarten, daß der Morgen anbreche; wollte an die Luft.

Ich hatte gehofft, die Frau werde die Miete zurückzahlen, damit ich mir beglückt ein neues Zimmer suchen könne. Aber ich irrte. Die Frau gab mir nach einer heftigen Szene die zwölf Dollars nicht zurück, versprach aber, „ein großes Reinemachen" vorzunehmen.

*

Als Messenger Boy arbeitete ich nachts. Ging zwischen zwei und drei Uhr zu Bett. Und stand frühmorgens wieder auf. Das erwies sich als beste Methode, mir das Schlafen zu ermöglichen. Freilich wich die große Müdigkeit niemals von mir. Am Morgen setzte ich mich dann an meine Bücher. Lernte, schrieb, las.

Die Frau fragte mich, ob mich die Wanzen auch nach dem großen Reinemachen noch plagten. Ich — was hätte ich sagen sollen? — beruhigte sie, daß ich nun schlafen könne.

Daraufhin brach sie unvermittelt in Tränen aus. Ich mag weinende Frauen nicht sehen . . .

„Ich fürchtete schon, daß sie fortgehen würden. Und brauchte das Geld so sehr. Weiß nicht, wann mein Mann mir welches schicken wird."

„Ist es nicht ihr Mann, der zusammen mit dem kleinen Buben schläft?" fragte ich mutlos.

„Mein Mann?" Nein, das ist ein Verwandter, der mir in der Not beisteht, . . . Mein Mann? Der hat mich sitzen lassen, zusammen mit den vielen Kindern."

Sie sprach mit singender Stimme, mit dem typischen east-side-russisch-jüdischen Tonfall. Ihre Augen funkelten, jede Fiber ihres blassen, weißen Gesichtes zuckte wild.

„Die Rachel bringt zehn Dollars heim. Der Moritz macht nach der Schule den Schuhputzer, aber was ist das? Fünf Dollars in der Woche? Ein so großer Bengel. Wird in den nächsten Tagen zehn Jahre alt, und verdient fünf Dollars die Woche! Sagen Sie, junger Herr" — und nun wurde ihre Stimme vertraulich — „könnte mein Sohn nicht bei der Western Union eine Stelle bekommen? Dort gibt es doch viele junge Burschen. Vielleicht nehmen sie ihn auf. Und er würde dort mehr verdienen."

Ich gab ihr die Adresse, wo sich der Knabe um Arbeit melden müsse.

Gewaltiger Lärm.

Die Mutter entdeckte, daß der fünfjährige Leslie Candy lutschte. Große Inquisition. Prügel, Verhör. Und es stellte sich heraus, daß der Candy von Moritz stamme. Verzweifelt, mit den Ueberresten des Zuckers suchtelnd, kam die Frau zu mir herein.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919280112-17/fragment/page=0010

„Schauen Sie her! Solche Kinder muß ich haben! Nehmen mir den Bissen vom Mund fort. Geben für solche Sachen das liebe, teure Geld aus."

Der aus der Schule heimkehrende Moritz ahnte nicht die Gefahr, die als Hosenriemen über seinem Kopfe dräute.

Zwei Minuten verzweifeltes Gejammer.

Eine kreischende, wilde, furchtbare Stimme ließ nur eines vernehmen: „Also dafür gibst Du das teure Geld aus? Also dafür gibst Du das teure Geld aus?!"

*

Unten auf der Straße begegnete ich Moritz. Sein Gesicht war blutunterlaufen. Die Augen waren verschwollen. „Der Leslie bekommt von mir nie mehr Candy", sagte er. An der Seite trug er sein „bufineß". Und rief: „Shoe shine . . . shoe shine . . ." (Schuhe putzen). Auf die nichtglänzenden Schuhe warf er einen derart rügenden Blick, daß ich die Stiefel, würde ich in ihnen gestecht haben, sicherlich von Moritz hätte putzen lassen.

*

Samstag morgens weckte mich das Freudejauchzen der Kinder. Der kleine Leslie rief: „Der Papa ist da, der Papa ist da!"

Die Kinder zogen die am wenigsten zerrissenen Gewänder an. Ueber ihre Gesichter breitete sich Festlichkeit. Sie werden spazierengeführt. Zur Feier des Tages ging Moritz nicht Schuhputzen. Nur Rachels Gesicht blieb düster. Sie ging in die Arbeit.

Nachdem die Kinder mit dem Vater fortgegangen waren, kam die Mutter herein. „Wieviel braucht ein Mann, um Leben zu können?!" fragte sie.

Ich verstand die Frage nicht ganz. Endlich stellte sich heraus, daß der Mann von seinem Wochenlohn dreizehn Dollar für sich behalten und für seine Familie 10 Dollars abgeben wolle. Die Frau wollte jedoch dreizehn Dollars. „Denn ein alleinstehender Mann kann auch mit zehn Dollars auskommen."

Ich sagte, daß ein Mann mit zehn Dollars jedenfalls leichter auskommen könne, als eine Frau und fünf Kinder. Nach dieser Erklärung fiel mir die Frau vor Freude fast um den Hals.

Gegen Mittag kam der Mann mit den Kindern heim.

Gleich nachher setzte die Debatte ein. Verzweifelt, leidenschaftlich, grauenhaft. Das hastige, trommelnde Prasseln der Worte, ließ mich nichts verstehen. Doch wußte ich, warum es sich handle: um die drei Dollars.

Ich vernahm eine neue Stimme. Rachel kam heim. Sie ergriff für die Mutter Partei. Die Frauen stampften mit den Füßen. Unvermittelt erscholl das Lachen eines Mannes.

Die Frau kam zu mir hereingestürzt, — ich möchte auch ihrem Manne sagen, was ich ihr gesagt, und rannte auch sofort wieder zurück.

Das Lachen des Mannes klang noch lauter.

Langsam ging ich auf die Küche zu.

Schreie. Kinderschluchzen. Durcheinander der Stimmen.

Das Lachen des Mannes war verstummt.

In der Küche stand die Frau, ein Messer in der Hand. Der Mann hielt sie beim Arm fest. Entwand ihr das Messer. Balgerei.

Gellende Schreie.

Dann fiel das Messer zur Erde, und der Mann nahm seinen Hut. Ging.

Die Frau schluchzend: „Er will uns nur zehn Dollars geben!"

*

Bei der Western-Union war man der Ansicht, daß der Knabe zu jung und zu schwach sei. Die Frau forderte mich auf, ich möge mit ihnen essen.

Bei Tisch klatschten auf Moritz' Gesicht abermals Ohrfeigen nieder.

Es gab nämlich Nudeln und Kartoffeln mit gerösteten Zwiebeln. Der Knabe mochte keine Nudeln und fischte die Kartoffeln heraus.

„Nimm auch Nudeln."

„Ich mag nicht."

„Dann nimm auch keine Kartoffeln."

Der Knabe jedoch ißt weiter

„Ich sage doch, du sollst Nudeln nehmen, darfst sonst auch keine Kartoffeln essen."

Maulschellen, Lärm; der Knabe ißt nicht.

„Ich bin die unglücklichste Frau der Welt . . ."

Von den Nudeln bleibt eine Menge übrig. — „Das wird zum Abendbrot sein." — Und sie wirft sie in einen Topf.

„Wie soll man nur seinen Lebensunterhalt verdienen? Die Nachbarin sagte, sie werde mir eine Adresse geben, wo man Rosenkränze zu machen bekommt. Dann könnten wir alle arbeiten."

Der kleine Leslie klatscht in die Hände:

„Auch ich? Auch ich?"

Und das dreijährige, auf der Erde sitzende Kind spricht ebenfalls in die Hände klatschend, nach:

„Auch ich? Auch ich?"

Moritz überlegen:

„Ich bleibe lieber beim sowe-shine-bufineß . . ." (Mit besonderer Erlaubnis des Verlages „Der Freidenker" Berlin, dem Buche „Das andere Amerika" von John Lassen entnommen. Prs. Mk. 0.75.)

*

Eßbare Erde.

Mit der Frage, ob das „Erdeessen" für einzelne Völker und Rassen kennzeichnend ist, beschäftigt sich Dr. Ludwig Groß, Bad Kissingen in einer literarischen Studie, die kürzlich in einer medizinischen Fachzeitschrift erschienen ist. Die Anregung hierzu entstammt Berichten, die deutsche Forscher über das „Erdeessen" in Kamerun veröffentlicht hatten. Es war ihnen aufgefallen, daß daselbst schwangere und stillende Frauen mit Vorliebe eine bestimmte Erdsorte genießen. Andere Eingeborene Kameruns schätzen diese Erde als Gewürz und verwenden ein Gemisch mit Salzen und richtigen Gewürzen als Appetitanregungsmittel; wiederum andere erwarten von dem Genuß dieser Erde eine Kräftigung des Körpers, vor allem eine Anregung der Darmtätigkeit. Schließlich gibt es auch in Kamerun Personen, die das Erdeessen „leidenschaftlich gewohnheitsmäßig, zweifellos krankhaft" betreiben.

Die Ursache für diese Erdesserei wird von den deutschen Forschern in der an sich schon beträchtlichen Salzarmut der Nahrungsmittel und des Trinkwassers gesucht. Dieser Salzmangel tritt bei den schwangeren und vor allem den stillenden Frauen um so stärker in Erscheinung, als in Kamerun die Kinder bis zum vierten Lebensjahre gestillt zu werden pflegen. Dabei entzieht das Kind natürlich dem mütterlichen Organismus große Mengen von Kalksalzen — zum Knochenaufbau und zum Muskelwachstum —, große Mengen von Eisen — zur Blutbildung — usw. So erklärt es sich, daß die Frauen leidenschaftlich die eßbare Erde genießen, die — wie die Untersuchungen ergeben —außer Ton und Kieselsäure, viel Eisensalze und phosphorsauren Kalk enthält. Der Geschmack der Erde ist dem Mehle ähnlich; sie kann geformt, gepulvert und geglüht werden, ohne daß sie zerbröckelt. Im übrigen gilt diese Erde auch als Heilmittel bei der Wurmkrankheit, die unter dem Bilde eines Darmleidens mit schwerer Blutarmut und Kräfteverfall verläuft. Da die Erde blutbildendes Eisen enthält, so steuert sie dem Blutmangel und schafft dank ihres Kalkgehaltes Ersatz für die infolge der Darmerkrankung ungenützt abgehenden Kalksalze der üblichen Pflanzennahrung.

Dagegen wird von deutschen Aerzten, die in Kiautschou das Problem der eßbaren Erde bearbeiteten, den Tonbestandteilen eine besondere Heilwirkung zuerkannt. Auch diese Ansicht hat ihre berechtigte Begründung; denn vielfach werden schwere Darmerkrankungen mit Bolus alba (weißem Ton) erfolgreich behandelt. Die in Schantun wie im ehemaligen Deutsch-Guinea zum Verkauf gelangenden eßbaren Erden besitzen sämtlich einen aromatischen Geruch, um dessentwillen sie als „Naschwerk oder als Heilmittel" bei Magen-Darmerkrankungen Verwendung finden; vor allem „nach reichlicher Fischmahlzeit". Die chinesische Bevölkerung ißt diese Erde zum Stillen des Hungers. Auch bei Opiumrauchern, bei denen häufig Darmkatarrhe als Anzeichen chronischer Vergiftungen auftreten, steht die eßbare Erde in hohem Ansehen. In Aegypten verzehren die Frauen der Fellachen den Schlamm des Nils, jenes gewaltigen Stromes, von dem die Fruchtbarkeit des Landes abhängt. So erwartet auch die Frau von dem Genuß des Nilschlammes die ersehnte Fruchtbarkeit ihres Leibes. Also Erdessen aus Aberglauben.

Auch während und nach dem 30jährigen Kriege wurde — nach den Studien von Dr. Groß — weiche zarte Infusorienerde unter das Brot verbacken. Die Arbeiter in den Sandsteingruben des Kyffhäusers strichen sich „feine Steinbutter" d. h. einen fetten Ton auf das Brot; ebenso wie es im Lüneburgischen in Finnland usw. üblich war. Um den Verdauungskanal zu füllen und den Hunger zu bekämpfen, wurde auf der Halbinsel Kola fein vermahlener Kaliglimmer mit verbacken. Auf Sardinien wurde Erde selbst in Kuchen — Plätzchenform geröstet und mit Kokablättern vermischt. In Persien und Arabien wurde ein Porzellanton verwendet. In Java wird ein gewisser eßbarer Ton mit Oel bestrichen, geröstet und in Blätter gewickelt — eine Speise, die besonders als Heilmittel gegen die Beri — Beri-Krankheit — schwere rheumatische Erkrankung infloge Genuß von ungeschältem Reis — verwendet wird. In Borneo wird Steinkohlenschiefer genossen und in Senegambien kommt eine weiße, butter- und seifenartige Tonerde vor, „die so fett ist, daß die Neger

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919280112-17/fragment/page=0011

ihren Reis und andere Speisen damit anrichten". Auf Neuseeland wurde früher vulkanischer, graugelblicher Schlamm verzehrt; südamerikanische Indianer trinken mit Lehm angerührtes Wasser; in Bolivien aß man mit Vorliebe Kalkerde. Es wird von einer Frau berichtet, „die seit Jahren täglich eine Monstranz oder heilige Form aus Tonerde, abergläubisch sich einverleibte."

Sehr verbreitet ist auch das Erdessen der Schwangeren, das in zahlreichen Gegenden als wehenfördernd und geburtserleichternd empfohlen wird. Kaukasische Weiber genießen bei verzögerter Geburt Erde von Gräbern, während Damaszenerinnen wohlriechendes Steinpulver zwecks Geburtsförderung verzehren. Bekannt ist ferner das Erdessen, das in der heiligen Grotte von Bethlehem getrieben wird: „Als sich die heilige Familie dort verbarg, sei Milch aus dem Busen der Jungfrau auf den Fels gespritzt — seitdem habe dieser Fels die Gabe die Milch der Frauen und Tiere zu vermehren." Sowohl Christen wie Mohamedaner glauben inbrünstig an die Milch und wehensteigernde Kraft der aus dem Pulver dieses Kalksteines geformten Kuchen. Ebenso genießen persische Frauen in den letzten Monaten der Schwangerschaft Ton- und Kalkhaltige Erde.

Die Gründe, die zu der Verwendung der Erde als Nahrungsmittel geführt haben, sind in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Jedenfalls besitzt die Erde nach den chemischen Untersuchungen keinerlei Nährwert. In vielen Fällen wird wohl ein gewisser Wohlgeschmack den Anlaß abgegeben haben. Auch heutzutage lutschen Kinder noch gern an nSchieferstiften, Kreide und Tafeln. Alles in allem kommt Dr. Groß auf Grund seiner Studien zu dem Ergebnis, daß das Erdessen nicht für einzelne Völker und Rassen kennzeichnend sondern in der ganzen Welt verbreitet ist.

*

Tiere im Dienste des Menschen.

Eierlegende Hühner, milchspendende Kühe, wollegebende Schafe, sind altbekannte Begriffe, — man braucht kein Wort über sie zu verlieren, aber der Mensch von Heute sucht immer an neuen Punkten sich das Tier dienstbar zu machen. Man kann annehmen, daß ein Frettchen (der durch Gefangenschaft und Zähmung etwas veränderte Abkömmling des Iltis mit dem weißlich gewordenen Fell und den roten Augen) zur Ratten- und Kaninchenjagd gut tauglich und verwendbar ist, wer aber käme wohl auf den Gedanken, daß diese flinken, kleinen Tiere, beim Legen von Telefondrähten benutzt werden? Der erfindungsreiche Mensch hat sich eine ganz einfache Methode erdacht, die Frettchen seinem besonderen Zweck dienstbar zu machen. Er läßt in das Rohr, durch das der Draht gezogen werden soll, eine Ratte hineinlaufen und setzt ein Frettchen auf ihre Spur. Ein dünner Draht wird an dem Frettchen befestigt, den es ohne Schwierigkeit durch das Rohr zieht. Dieser dünne Draht zieht einen stärkeren nach, der wieder an einem dickeren befestigt ist, bis es schließlich möglich wird, das Drahtkabel durchzuziehen. Aber die erste Arbeit hat das Frettchen geleistet.

Es kommt häufig vor, daß enge Drainierungsrohre durch Schlamm verstopft werden und dann durch Wasserdruck gereinigt werden müssen. In der Stadt Hillsdale in Amerika war ein solches Rohr derartig verstopft, daß es durch Wasser nicht zu reinigen war. Als man sich garnicht zu helfen wußte, machte ein Knabe den Vorschlag, eine Sumpfschildkröte in das verstopfte Rohr hineinsetzen. Wirklich bohrte sie sich durch den Schlamm hindurch und ermöglichte so die Reinigung des Rohres durch Wasserdruck. Die Folge ist, daß die Stadt Hillsdale etwa ein halbes Dutzend Sumpfschildkröten „festangestellt" hat, um sie für so schwierige Reinigungsarbeiten zu benutzen. Das Schildkröten auch imstande sind, ein Kanu im guten Tempo von der Stelle zu bewegen, hat ein französischer Forscher auf einem mexikanischen Fluß beobachtet. Die Kraft der Schildkröte ist ja überhaupt erstaunlich. Mehr als ein Jäger hat zu seiner nicht geringen Verblüffung erlebt, daß von ihm geschossene Schwimmvögel, ehe er sie an sich nehmen konnte, von Schildkröten in die Tiefe gezogen wurden, die Schildkröten ließen auch die einmal gepackte Beute nicht wieder los und bissen sich so fest in die Vögel ein, daß der Jäger sie mit ihnen auch aus dem Wasser ziehen konnte. Auf Ceylon ist es üblich, Sumpfschildkröten in den Häusern zu halten, da man der Meinung ist, daß sie das Ungeziefer vertilgen. Also auch als Kammerjäger wird die Schildkröte angestellt.

Daß das Kindermädchen der Indianer Guerrero in Mexiko die Boa Constriktor ist, erscheint auch zunächst etwas verblüffend. Aber die dort vorkommende Art ist harmlos und läßt sich leicht zähmen. Die ungeheuren Schlangen (die bis zu zwanzig Fuß lang sind), leben in den Häusern der Eingeborenen, vertilgen die Ratten, spielen mit den Kindern und bewachen in Abwesenheit ihrer Herren das Haus. Man kann sich gut ausmalen, daß so eine Riesenschlange einen recht wirksamen Einbrecherschutz darstellt. Daß es auch bei uns Fälle gibt, in denen Ringelnattern Kindern als Spielgefährten dienen, ist bekannt, doch läßt sich gegen diese etwas absonderliche Sitte mancher Einwand erheben. Appetitlich ist dieses Spielzeug entschieden nicht.

Daß an Stelle eines Wachhundes ein Kranich benützt wird, dürfte ungewöhnlich sein, und doch werden in Venezuela Kraniche in weitem Maße als Schafhüter verwendet. Ihre Herren sind mit ihrer Leistungsfähigkeit sehr zufrieden und sie bekommen nur die besten Zeugnisse. Das entspricht durchaus dem Charakter des Kranichs im allgemeinen, der stets an seine Sicherheit denkt und von äußerster Vorsicht ist. Er duldet keinen Streit in seiner Herde, wer nicht brav ist, wird durchdringend gescholten oder bekommt einen empfindlichen Schnabelhieb, so daß dem Sündenbock fürs erste nicht nach einer Wiederholung seiner Unart zumute ist. Droht der Herde von außen Gefahr, so ruft der Kranich durch sein wütendes Geschrei Hilfe herbei. Doch nur der Kranich, der von Jugend auf in der Gesellschaft des Menschen lebt, läßt sich zu so einem „befiederten Menschen" erziehen; ein später eingefangenes Tier würde immer scheu bleiben.

Humor

Der Ehemann.

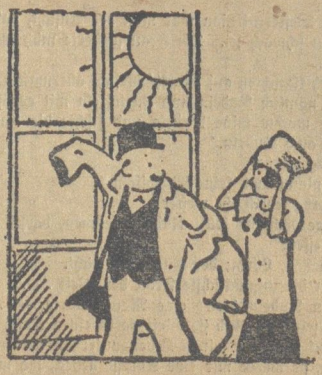
„Glaubst du, daß ich als Bräutigam meiner Helene stundenlang zuhören konnte?"

„Na, und jetzt?"

„Jetzt muß ich."

*

Luftveränderung.



Er: „Heute nachmittag ist so schönes Wetter, da bleiben wir keinesfalls zu Hause!"

Sie: „Ja, komm, gehen wir ins Kino".

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919280112-17/fragment/page=0012

Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Bezugspreis halbmonatlich 1 Mark einschließlich Bringerlohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Erscheint wöchentlich sechsmal und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegengenommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tageblatt, Paul Weber, G. m. b. H. Verantwortl. für Politik u. Wirtschaft Artur Molkenbuhr, für den übrigen Teil Richard Mattheus, für Reklame u. Inserate Karl Treff, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Reklamezeile 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist der bei Zahlung vorliegende letzte Kurs. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gewähr nicht übernommen werden. Anzeigen-Annahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2313), Postscheckkonto Magdeburg 4626 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 9.

Nr. 10. Donnerstag, 12. Januar 1928. 3. Jahrgang.

Marx und Keudell freigesprochen.

Ein Gerichtsurteil politischer Zweckmäßigkeit.

In dem Beleidigungsprozeß des jungdeutschen Komturs

Hasso v. Tresckow

gegen den „Kreisoffizier" der Reichswehr Major a. D. Badicke fällte das Berufungsgericht am Dienstag folgendes Urteil:

„Das Urteil wird aufgehoben. Der Angeklagte wird auf Kosten des Privatklägers freigesprochen."

In der Begründung

führte der Vorsitzende Landgerichtsrat Paulus folgendes aus: „Der zur Anklage stehende Artikel des Beklagten Badicke in der „Deutschen Zeitung" war erschienen, nachdem Major Badicke in der Oeffentlichkeit schwer angegriffen und mit Putschplänen in Zusammenhang gebracht worden war. In seinem Dement hat der Beklagte ausgeführt, daß der Boykott über Tresckow wegen eines Vertrauensbruches und einer daraus entstandenen Schädigung der Landesinteressen verhängt sei. **Dieser Vorwurf tritt selbstverständlich der Ehre des Klägers zu nahe.** Bei der Urteilsbegründung muß ich alles vermeiden, was die Staatssicherheit gefährden könnte. Die Unterhaltung vom 23. und 26. Januar 1926 zwischen dem Beklagten und dem Kläger hatte vertraulichen Charakter. Daß nichts „illegales" geplant war, geht daraus hervor, daß der Kläger sich mit den Vorschlägen des Beklagten einverstanden erklärt hat. Von diesen vertraulichen Unterredungen, zu deren Geheimhaltung er verpflichtet war, hat nun der Kläger in drei Fällen anderen Personen Mitteilung gemacht. Wenn nun der Beklagte freizusprechen war, so bedeutet das, wie ja ausdrücklich festgestellt werden soll, nicht etwa eine moralische Verurteilung des Klägers. Es ist in der fraglichen Zeit viel von Putschen gesprochen worden, aber der Kläger hätte sich mit seiner Anfrage an Stellen wenden sollen, die zur Prüfung geeignet waren. Nach den bestehenden Gesetzen konnte der Angeklagte nicht verurteilt worden, sondern er war freizusprechen."

*

Da staunt der Fachmann und der Laie wundert sich! Man wird diesen Freispruch aber verstehen, wenn man die politischen Hintergründe in Betracht zieht.

Der Reichskanzler Marx und der Reichsinnenminister von Keudell sind freigesprochen worden. Marx und Keudell? War nicht der Major Badicke der Beklagte? Ganz gewiß u. das mit Recht; denn der Major Badicke war der Organisator jener putschistischen Formationen, die Herr von Tresckow verraten haben sollte. An wen? An das Reichswehrministerium! Major Badicke hat die Boykottbewegung gegen Herrn von Tresckow in Gang gebracht, er hat öffentlich gegen ihn den Vorwurf des Vertrauensbruches und der Schädigung von nInteressen der Landesverteidigung erhoben.

Aber trotzdem waren die Herren Marx und von Keudell die eigentlichen Angeklagten, und nicht der Major Badicke. Ein Major Badicke — du lieber Gott, den hätte das Reichswehrministerium und nach ihm vielleicht auch dies Gericht ebenso glatt fallen lassen wie manchen anderen Mann, der bei seiner illegalen Arbeit sich auf das Reichswehrministerium verließ. Mit diesem Major Badicke aber stand und fiel das Ansehen der beiden Minister, ja vielleicht die Existenz der jetzt regierenden Koalition. Herr von Keudell hat an der Boykottbewegung gegen Tresckow aktiv teilgenommen. Als seine Taten und seine Hinneigung zum Putschismus gegen ihn auftauchen, hat ihn der Reichskanzler Marx im Reichstag gedeckt, indem er gleichzeitig Herrn von Tresckow von der Tribüne des Reichstages herab groben Vertrauensbruch vorwarf. Der Reichskanzler Marx, selbst ein hoher Jurist, hat um der höheren Ehre des Bürgerblocks willen die Ehre eines Mannes geopfert.

Man versteht politisch sehr gut, warum es damals ging. Nachdem Herr Graef als deutschnationaler Ministerkandidat in einem Sturm der Entrüstung unterging, hätten die Deutschnationalen die Brandmarkung eines zweiten Ministerkandidaten nicht mehr ertragen. Herr Marx wird seine Haltung Staatsraison nennen. Jeder rechtlich Denkende aber nennt sie Unrecht.

Tresckow hat sich seiner Haut gewehrt. Da er gegen Marx nicht klagen konnte, hat er gegen Badicke geklagt. Die Beweisaufnahme in der ersten Instanz war eine vernichtende Niederlage der putschistischen Großgrundbesitzer aus dem Kreise Königsberg (Neumark), das Urteil eine moralische Verurteilung des Reichskanzlers und damit des Herrn von Keudell. Die beiden Herren haben daraus keine Konsequenzen gezogen. Sie haben auf die zweite Instanz geschworen, die ihre Erwartungen nicht enttäuscht hat. Auch das war politisch verständlich. Herr Marx konnte nicht gut die Koalition an diesem Urteil in die Brüche gehen lassen.

Die zweite Instanz hat gesprochen. Betrachtet man dies Urteil unter dem Gesichtspunkt politischer Zweckmäßigkeit vom Standpunkt der Reichsregierung aus, so ist es ideal. Wie mußte dies Urteil ausfallen, damit keine politischen Weiterungen daraus entstehen? Es mußte den Major Badicke freisprechen, damit die Herren Marx und Keudell nicht ins Unrecht gesetzt wurden. Es mußte andererseits Herrn von Tresckow schonen, da die wirkliche Sachlage in der öffentlichen Verhandlung erster Instanz der ganzen Welt klar geworden war. In der Tat entspricht das Urteil diesen Erfordernissen politischer Zweckmäßigkeit für den Bürgerblock bis zum letzten. Der Major Badicke ist freigesprochen. Es wird ihm guter Glauben unterstellt, sowie die Wahrung berechtigter Interessen. Andererseits wird Herrn von Tresckow bescheinigt, daß dieser Freispruch für ihn keine moralische Verurteilung bedeute, es wird ihm nur gemäßigter Tadel dafür ausgesprochen, daß er nicht vorsichtig genug gewesen sei.

Das nennt man doch noch ein wahrhaft salomonisches Urteil, ein wohl ausgewogenes politisches Kompromiß! Nur pflegt man sich bei gelungenen politischen Kompromissen für die Vorgeschichte nicht zu interessieren, Gerichtsurteile aber werden leider nun einmal nach dem Gange der Beweisführung beurteilt. Und hier liegt der Skandal. Der Major Badicke stellte sich als Kreisoffizier der Reichswehr für den Grenzschutz vor. Reichswehrministerium und Gericht sahen ihn als eine halboffizielle Persönlichkeit an, die das Vertrauen der Reichswehr sowohl als auch der Preußenregierung genossen habe. Man hat einen Mann aus dem Reichswehrministerium über diese Eigenschaft vernommen — die Benehmung maßgebender Leute aus der preußischen Regierung aber hat das Gericht vorsichtigerweise abgelehnt.

Das Gericht hat Badicke und den Seinen aufs Wort geglaubt, daß sie niemals putschistische Absichten gehabt haben, obgleich sie es selbst, wenn auch in verschleierter Form, zugegeben haben. Entgegenstehende Beweisanträge hat das Gericht ebenfalls abgelehnt. Was unbequem war, hat das Gericht in der Dunkelkammer der geheimen Sitzung behandelt — vorsichtigerweise.

Auf diese Weise konnte das Gericht sich den logischen Bocksprung leisten, daß ein Mann, der beim Reichswehrministerium anfragen läßt, ob der Vertrauensmann des Ministeriums zuverlässig sei, sich eines Vertrauensbruches schuldig gemacht haben! Für die Richter und für die politischen Kräfte, für die sie gearbeitet haben, löst sich alles in Wohlgefallen auf. Die Putschisten sind reichswehrtreue Leute, Herr Badicke hat nie an Putsch gedacht, Herr v. Keudell ist rein, Herr Marx ist gerechtfertigt, Herr v. Tresckow verdient leichten Tadel, aber ist trotzdem ein Ehrenmann. Man sieht ob dieses politischen Endes eines politischen Prozesses Herrn Marx stillzufrieden und milde lächeln. Er braucht nicht über die politische Leiche des Herrn v. Tresckow hinwegzuschreiten und hat doch das freundnachbarliche Verhältnis zu Herrn v. Keudell noch einmal gerettet.

Es gibt zwar noch eine dritte Instanz; denn Herr v. Tresckow wird Revision einlegen. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß das Gericht zweiter Instanz Formfehler auf Formfehler gehäuft hat, damit Grundlagen für die Revision geschaffen werden. Denn Revision nach Freispruch — das bedeutet Zeitgewinn und vorläufige Erleichterung der Situation für den Reichskanzler, wenigstens für die Zeit der kommenden Wahlen.

Die Sache ist politisch verfuscht gescheit. Nur zu gescheit. Würde es sich nur um ein politisches Kompromiß handeln, so müßte man vor so viel Gescheitheit den Hut ziehen. Aber ein Gerichtsurteil, das die Wesenszüge eines politischen Kompromisses trägt, ist von vornherein verurteilt: denn das ist das Schlimmste, was man einem Spruch, der Recht und nicht Politik sein soll, nachsagen kann.

Die Herren Marx, Keudell und Badicke sind freigesprochen, das Gericht aber bleibt verurteilt auf der Strecke. Und was wiegt ein Freispruch von einem Gericht, das seiner Rechtsprechung selbst das Urteil gesprochen hat.

Der oberschlesische Schulkonflikt.

Vor der Entscheidung des Haager Gerichtshofes.

Die auf der Tagung des Völkerbundes im vorigen Dezember angekündigte deutsche Klage in Sachen des oberschlesischen Schulkon[illegible]

[illegible] verbietet, schien es der deutschen Seite völlig unzulässig, die einmalige Kompromißmaßnahme der Sprachenprüfungen weiter laufen zu lassen. Daher wurde die Streitfrage nochmals vor den Völkerbundsrat gebracht, wo der Vertreter des Reiches unter allgemeiner Zustimmung erklärte, daß der Haager Gerichtshof zur Entscheidung angerufen werden sollte.

Das ist nunmehr geschehen. Man hofft auch, daß die verhältnismäßig einfache Frage rasch entschieden werden kann, vor allem im Interesse der betroffenen Kinder. Bedeutsam ist dieser Konflikt, weil hinter dem Streit nicht nur die Frage der Auslegung einiger Vertragsparagraphen, sondern das grundsätzliche Problem steht, wie sich die Zugehörigkeit zu einer Minderheit bestimmt. Die moderne Anschauung — und diese sollte auch in dem Genfer Abkommen niedergelegt werden — geht dahin, daß die Zugehörigkeit zu einer Minderheit Sache der freien Wahl, der eigenen Bestimmung des einzelnen ist, womit ganz von selbst jede Prüfung unzulässig und sinnlos wird. Es wäre nicht nur im Interesse der deutschen Minderheit in Polnisch-Oberschlesien, sondern auch im Hinblick auf die Entwicklung des modernen Minderheitenrechts erwünscht und erfreulich, wenn die Entscheidung des Ständigen Internationalen Gerichtshofes im Haag im Sinne der deutschen Klage ausfallen würde. Die formalrechtlichen Aussichten hierfür sind übrigens günstig.

Neuer Labour-Sieg.

Die Nachwahl in Northampton, der ein mit ungewöhnlicher Heftigkeit geführter Wahlkampf vorausgegangen war, ergab den Sieg des Kandidaten der Arbeiterpartei Lestrange Malone über die Konservativen, in deren Besitz sich der Wahlkreis bisher befunden hatte. Lediglich die Kandidaten der Arbeiterpartei und der Liberalen vermochten gegenüber der letzten Wahl einen absoluten Stimmenzuwachs zu verzeichnen, während der offizielle konservative Kandidat 2000 Stimmen einbüßte. Ein unabhängiger Kandidat vermochte nur 1000 Stimmen zu erzielen.

Der Sieg der Arbeiterpartei ist umso bemerkenswerter, als der Kampf gegen den Arbeiterkandidaten, der früher kurze Zeit der Kommunistischen Partei angehört hatte, von der bürgerlichen Seite mit den schmutzigsten Mitteln geführt wurde. Mit Malone, einem früheren aktiven britischen Obersten, der vor seinem Eintritt in die Politik in wichtigen Militärmissionen Verwendung fand, gewinnt die Unterhausfraktion der Arbeiterpartei einen Militärfachverständigen hohen Ranges.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919280112-17/fragment/page=0013